Der Grüne Papagei.

Eine Symbolik des Grün und Apologie der „Pfaffen"

von

D. Paulus Cassel.

Berlin 1888.
R. Schaeffer.

Der Grüne Papagei.

Eine
Symbolik des Grün
und
Apologie der „Pfaffen"

von

D. Paulus Cassel.

Frühlingsgabe zum 28. Mai.

Berlin 1888.
R. Schaeffer.

Druck von Emil Billig, Berlin.

Vorbemerkung.

Eine Frühlingsgabe sollen die Blätter sein die ich den Freunden anbiete.

Eigentlich stellen sie die Ausführung einer Anmerkung dar, welche ich demselben Gegenstand in meinem „Mischle Sindbad" (Die sieben weisen Meister. Berlin 1888 p. 94) gewidmet habe.

Die Schrift des Archivrath Jacobs in Wernigerode, von welcher ich im Büchlein näher rede, gab die Veranlassung.

Daß Symbolik der Farben ein reiches Thema ist, braucht nicht gesagt zu werden, obschon sie weniger behandelt ist, als viele glauben. Das Werk von Portal, das vor mehr als 40 Jahren erschienen ist, reicht lange nicht aus. Vielleicht kann ich noch einmal die Symbolik der Farbenlehre schaffen. Doch die Frühlinge vergehen, — wenn auch die Freude des 28. Mai — durch alle Zeiten — bis an das Ende dauern wird.

Berlin, 28. Mai 1888.

D. Paulus Cassel.

Druckfehler.

p. 6 v. 17 fehlt ein „nicht"; v. 23 **rectitudines,**
p. 13 v. 12 Chamaidaphne,
p. 19 v. 9 „deutscher",
p. 23 v. 8 statt „wohl", „vor",
p. 25 v. 13 v. u. Maternus,
p. 29 v. 7 v. u. muß der Accent gestrichen werden,
p. 43 v. 8 v. oben Hugin statt Hagin,
p. 47 v. 15 Pröhle,
p. 50 v. 17 für **O.** zu lesen **ib.**

I.

Am ersten Frühlingstag fing ich diese Blätter an aufzuschreiben. — Die Natur lag noch im tiefsten Schnee; kein grünes Blatt war zu sehen. Die Sehnsucht war groß, nach dem blendenden Weiß des Schnees durch das Grün einer Frühlingsau das Auge erquicken zu lassen. Wie sinnig hat das Völkerherz die Namen für die Farben gebildet. Es ist wirklich kein Spiel, wenn man um gewisse Buchstaben die Farbenlaute sich drehen sieht. Im **Weiß** herrscht das s vor; so im hebräischen Schesch, Schuschan, çveta im Sanscrit. Der Schnee und der Schwan in ihren alten und neuen Bildungen des **Schimmers** und **Scheinens** leuchten daraus wieder.

Im **Grün** ist das r der feste Mittelpunkt; mit r ist gleichsam alles neue Leben verbunden. Mit dem r rollt es und rennt es und rauscht es von neuem; das Strömen der Flüsse und Bäche ist mit ihm benannt. Der Rhein, der Rhone, der Rha (alter Name der Wolga) zeugen davon; das Reis (ῥίζα) die Ruthe keimen auf, wenn der Regen rinnt. In den meisten Bezeichnungen für grün stellt es sich dar — im Sanscrit hari, lat. viridis, griechisch prasinos, hebr. Jerek. — Anderseitig ist die Beobachtung merkwürdig, daß der

Name der Farbe von ihrem Urbilde entlehnt ist. Blau ist vom Himmel benannt, das Weiße vom Licht der Höhe. Schesch (çveta, weiß) ist von der Lichthöhe gemalt, welche die Griechen Zeus nannten — ein Name, der dann auf den weißen Byssus, wie auf den Marmor und die weiße Lilie überging.

Das hebr. Laban weiß entspricht dem Monde, der Lebana, wie Leukos mit Lux Licht zusammenhängt und Selene als Helena mit „hell" und Helios eins ist.

Ebenso ist grün (ags. grêne, engl. green, ahd. gruoni) mit grô, groja wachsen und gedeihen verbunden (engl. grow, ahd. gruvan) wie mit germinare und gramen, Gras, wie viridis von virere wachsen, gedeihen kommt, wie das griechische prasinos mit der Wiese pratum zusammenhängen mag, wie im hebr. Stamme Jerek der zarte grüne Sproß und die Farbe Grün verbunden ist.

Die Propheten haben bekanntlich vom Messias als einem Frühlingszweig geweissagt. Im Jesaias 11 heißt es: Es kommt ein Zweig: Choter; die arabische und persische Form desselben Wortes heißt grün.

Ebenso habe ich früher den Namen Schilo als Zweig gedeutet in dem Sinne von Schößling wie Schelach und damit den Stengel, der ägyptisch Sloch (σλώχ) heißt verbunden. Noch viel näher aber liegen die Formen, welche lettisch und slavisch erscheinen zielony (polnisch), zelen (slovenisch), zeleny (böhmisch), zelen (Illyrisch) und selenni (russisch) grün bedeuten.

Durch eine Verwandlung von l in r ist mittellat. daraus serena (französisch serin) geworden, wo der Grünspecht so genannt wird, das Keller fälschlich von citrinus ableitet[1].

II.

Für die deutschen Völker war im Allgemeinen nach dem harten langen weißen Winter der grüne Frühling ein Entzücken. Wie oft erfuhr ich das selbst, wenn ich in Jugendjahren im Thüringer Wald den Inselsberg hinauf und hinabstieg. In dem grünen Meer von Duft und Frische erquickte sich Aug' und Herz. Es war wie ein neues Leben ausgegossen überall. Die warme Luft, der Sonnenstrahl, der grüne Teppich, sie luden überall zur Ruhe, zum Träumen, zum Sinnen ein. Gute Erinnerung gleicht immer dem Frühling. Sie macht die Seele jung und frisch. Es ist daher kein Wunder, wenn das Volk und seine Dichter von dem „Grün" der Erde sangen und das „grüne Gras", der „grüne Pfad", der „grüne Wald" ihnen theuer ward, wenn etwa Michael Rongehl (am Ende des 17. Jahrh.) dichtete:[2]

Weltgepriesne Wunderwiesen
Und Du grünes Freudenthal
Billig sollt' ich Euch erkiesen
Wenn zumal die Nachtigall
Wie anjetzt ihr lieblich Singen
Um die Nester läßt erklingen

oder wenn Joh. von Grob singt:[3]

Willkommen grüner Freudenort
Du schönes Freudenhaus;
Hier send ich meine Sorgen fort,
Hier geht das Trauern aus;
Dein Blätterdach
Dein Silberbach
Dein süßer Lispelklang

Ist meine Zier
Es dünkt in Dir
Mich keine Stunde lang.

Was für ein Grünland das ist, woher Hûzolt oder Panzolt und Dietpolt und Stritger, die Helden der deutschen Sage stammen, ist nicht gewiß. Wilhelm Grimm (Deutsche Heldensage p. 197) hält es für eine Norwegische Landschaft. Isaac Taylor (words and places p. 8) meint mit Recht, daß der Name Grönland's (Greenland) sei der einzige scandinavische übrig geblieben von den Seefahrten der Normannen nach Amerika. In Holstein sind ebenfalls zwei Ortschaften: Groß- und Kleingrönland. Eine Besitzung desselben Namens findet sich in Oldenburg. Nach den dialektischen Formen, die von grün vorhanden sind, als Nd. grön, groen, grêne, grien, grin etc. (cf. Doornkaat-Koolmann's Wörterbuch 1. 695.) sind Ortsnamen wenig vorhanden, welche damit verbunden sind (in Holstein: Grönau, Gronendahl, Gronheim, Gronhude, Gronwohld, Gronwohldhorst). Unter den angelsächsischen Ortsnamen hat Leo allerdings keinen Ort gefunden, der mit Grün verbunden wäre; nur mit Gras (gärs) fand er einige (Rectitadines personarum p. 16); nichts desto minder fehlt es nicht an solchen in England (Greenwich; vgl. über Greenhow und seine Formen Munford County of Norfolk. Lond. 1870. p. 114.)

In Irland erscheinen etwa 45 Namen Greenan, Greenane, Greenaun, Grenan, welche Joyce (Irish Names of places p. 291) mit einem Wort erklärt, das einen Balcon oder Sommerhaus bedeutet. Es kann das unmöglich richtig sein. In dem grünen Erin können 45 Namen nicht von einem Balcon genannt sein; greenan ist vom englischen green benannt, das in die Bezeichnung von Ortsnamen eingedrungen ist. Dasselbe ist mit Namen in Cornwall der Fall, worin

Bannister eine Reihe mit green componirter Ortsnamen erwähnt und sie richtig erklärt, (Glossary of cornish names p. 57 u. 196,) wie Greenage, Greenamoor, greenaway, grenawey etc.

Es lebt ein ganz Stück Poesie in den Namen, die das Volk einzelnen Häusern, Weilern und Dörfern giebt. In Mecklenburg findet man mehrfach den „grünen Jäger" oder den „grünen Hirsch", anderswo den „grünen Affen", die „grüne Mühle", die „grüne Allee", das „grüne Thal."

Die interessanteste Erscheinung aber ist zumal die genau begrenzte Zahl der Ortsnamen auf grün im Voigtlande, im Gebiet des Fichtelgebirgs bis in den angrenzenden böhmischen Kreis Elnbogen. Nicht „die Matt', die Reuth, die Leben" sind in ihren Bezirken häufiger wie die auf grün im Gebiet der Reußischen Lande und um das Fichtelgebirge umher. Man hat dieser Erscheinung längst Beachtung geschenkt. Der alte Frisch hat es schon beobachtet und jüngst erst hat mein lieber Freund Georg Loesche (in seinem Programm über Johann Mathesius, Wien 1888 p. 10) sein Erstaunen über die „Grin's" in der Nähe von Joachimsthal geäußert. Es sind genug falsche Hypothesen darüber geäußert worden. Kratzsch, der Verfasser eines Lexicons für die deutschen Bundesstaaten, Naumburg 1843. I 118. hielt es für slavisch. Die seltsamste Meinung, aber freilich wissenschaftlich unhaltbare, stammt aus dem Jahre 1846 vom Pfarrer F. Resch in Tschirma, der im 20. und 21. Jahresbericht des Voigtländischen Alterthumsvereins p. 44 die Endung grün vom Freund Hayn als Todtengott erklären wollte und etwa Schneckengrün so deutete, daß Schnecke soviel hieß wie Grille, Unmuth und synonym war mit grün. Das ist nur ein seltsamer Einfall eines sonst nicht unkundigen Mannes gewesen, wie

ähnliche in vereinzelten Studien eines engen Kreises zuweilen vorkommen. Er war allerdings nicht schlimmer als den mein alter verewigter Freund Hesse in Rudolstadt äußerte, der Grün soviel als Furche zu deuten glaubte. (Thüringen und der Harz. Supplementband. VIII. p. 335).

Alle Ortsnamen auf „grün" sind kleine Dörfer, Vorwerke und Weiler; zu der Beschreibung des Ellbogener Kreises (Prag 1794) ist eine Karte beigefügt, auf der es von Ortsnamen auf grün wimmelt. Nur zwei Orte auf Grün: Heinrichsgrün und Gossengrün sind hervorgehoben. Es sind damals zwei Marktflecken gewesen; Städte, die sich mit grün endeten, giebt's gar nicht.

Auch Büsching in seiner Beschreibung Böhmens (Brünn 1786. p. 353. 360) nennt keine anderen. Im Fürstenthum Reuß (etwa im Jahre 1843) ist der größte Ort Hermannsgrün mit 125 Häusern und 691 Einwohnern. Gossengrün hatte 74 Häuser und 515 Einwohner. Bernsgrün hatte 61 Häuser und 400 Einwohner. Frobersgrün 49 Häuser und 300 Einwohner. Helmsgrün 66 Häuser und 403 Einwohner. Zollgrün 66 Häuser und 412 Einwohner. Arnsgrün 67 Häuser und 317 Einwohner.

Dagegen hatte Beningagrün nur 8 H. und 51 E. Gottengrün 15 H. u. 108 E., Heinrichsgrün 2 H. u. 15 E. Hornsgrün nur 1 Haus mit 6 E. Isabellengrün 2 H. u. 11 E. Mönchsgrün 19 H. u. 121 E. Niederngrün 1 H. u. 6 E. Saalgrün 1 H. u. 8 E. Solmsgrün 3 H. u. 25 E.

Ebenso ist dies mit den Ortschaften in grün der Fall, die heut zu Meiningen gehören; wo Brennersgrün der größte Ort ist (1843 10, gegen 1853 30 Häuser), Christiansgrün bestand aus 2 Häusern. Louisen — was

auch Petersgrün hieß — bestand aus 5 Häusern, desgl. Ludwigsgrün hatte 4 H. und 18 Einwohner. (Vgl. Brückner, Landeskunde von Meiningen zumal p. 589.)

Grün, die Grüne war der poetische Name für das, was wir ein Vorwerk nennen, wie von Carolinengrün und Langgrün und den größeren Orten noch ausdrücklich gesagt wird. Es waren Häuser, die wie die heutigen Vorwerke ursprünglich im freien Felde vereinzelt oder im Walde standen.

Es war dies eine Bezeichnung, die im Fränkisch-Bayrischen eigenthümlich gewesen und daher dort ihre bestimmten Stätten gefunden hat. In Hessen, in Thüringen wird der Name durch andere Worte ausgedrückt. In Baden finde ich einige Orte wie Steingrün und Wiedergrün. Dagegen im K. Baiern an 10 Ortsnamen die blos Grün heißen (vier in Oberfranken und Oberpfalz, vier in Niederbaiern, drei in Oberbaiern) und etwa 107 Orte, die mit Grün in der ersten Silbe componirt sind. (Vergl. Bavaria, München 1868. Band 5, p. 63 und 64).

Süddeutsche Dichter sind es zumeist, die Gruene wie Wiese gebrauchen. „Ich sasz auf einer Gruene" singt Frauenlob und Nithard (v. der Hagen Minnesänger 3. 24) „Dass Gunther den Gundewin toten sluoc auf die Gruene", Schmeller (1828) citirt (2, p. 113) aus Iwain „Ich wart siglos hie gefunden auf der Gruene" und Abraham a Sancta Clara: „Spacieren die Menschen statt der Predigt in die Grüne."

Ein ähnlicher Brauch, wie man in Landshut das Schulkinderfest, das man im Freien begeht „in der Grüne" nennt, was sonst Gregori heißt — findet sich auch anderswo. In Hamburg hieß das erste Sommerschulfest der Kinder, weil sie in's Freie geschickt wurden, Grön, daher: „int grön gah'n, Weesengrön." Der andere

Name des Festes war aber dort nicht Gregori, sondern Panteljohn, nehmlich S. Pantaleon, an dessen Tage am 28. Juli man mit der Ernte anfing. Statt „gahn ins Grön", sagte man auch „gahn int Panteljohn" (Richey Idioticon, Hamburg, p. 82 und 181).

Jedenfalls geht daraus hervor, daß mit Grön der Gegensatz zur Stadt gemeint war. Die Ortsnamen waren an Häuser angeschlossen, die als Vorwerke außerhalb des eigentlichen größeren Wohnsitzes lagen, wie es die interessante Beschreibung des Fichtelgebirges (Leipzig 1716, p. 32) nicht unrichtig ausdrückt: „Die meisten Dörfer um und in dem Fichtelberg endigen sich auf ein Reuth, Bronn, Bach und grün, nehmlich wegen der vielen Reuthen (sonst Rode) Bronnen, Bäche und grünen Gründen wo sie angelegt worden."

Es ist eine Art geographischer Freude am „Grün", an der die Völker Theil hatten. Aus dem Kreise Demmin erzählt Ulrich Jahn (Volkssagen aus Pommern und Rügen (p. 271), daß der Satan einmal einem Schuster erschienen sei unter dem Namen: Jan Crauger aus Philippsgrün. Es gelte nehmlich der Ausdruck „man müsse nach Philippsgrün, so viel als man müsse sterben." Anderswo heißt der Kirchhof: Friedensgrün. Es mag Philipp gebildet sein aus „viel lieb" und jenes „grün" oder Wiese bedeuten, in der viel Liebe begraben ist.[4]

III.

1. Wir gehen zu anderem „Grün“ über. Eine schöne Stelle ist bei Plinius (hist. nat. 37. cap. V. n. 63) wo er vom Smaragd handelt: „Kein Edelstein eine schönere Farbe hat“. Denn wir sehen auch mit Lust (avide) das Grün (virentes nicht silentes wie Sillig hat) der Kräuter und des Laubes, die Smaragde aber noch lieber, weil überhaupt nichts Grüneres grünt als Jenes. Denn einzig unter den Edelsteinen sieht sie das Auge gern ohne sich zu sättigen. Denn solcher Blick, der durch das Anschauen Anderer ermüdet ist, wird durch sie wiederhergestellt. Wenn man durch sie hindurch sieht, erscheint alles grün, und Nero sah sich so die Fechterspiele durch einen Smaragd an.“

Aehnlich schreibt Solinus (cap. XVI. ed. Salmas. p. 28). „Nichts angenehmeres, nichts nützlicheres sahen die Augen. Die Smaragde grünen mehr als die Wiese im Wasser, als die Kräuter am Fluße. Ermüdete Augen erquicken sich an der Sanftheit der Farbe &c. Als man einem Löwen im Grabmal Smaragde als Augen eingesetzt hatte neben den Fischplätzen, seien die Thynnen erschreckt entflohen. Man schreibt ihm vielerlei Wirkungen zu. Er schützt Kinder vor epileptischen Anfällen, wenn er als Amulet vom Hals der Kinder herunterhängt. Er vertreibt eitle Schreckgespenster und Dämonen; er stärkt das Gedächtniß und die Augen und stellt sie wieder her. Er ist ein Hüter der Keuschheit und bringt unsittliche Liebe an den Tag.

Boetius de Boot sagt: (Gemmarum et lapidum historia. Lugd. 1647 p. 200) daß man durch seine

Kraft Dämone abzuhalten vermag, Menschen zum Finden von Geheimnissen geschickt machen kann, Kenntniß der zukünftigen Dinge verleihen, beredt machen und Schätze mehren könne, ist auch einem Jedem zu glauben erlaubt, welcher in den Dingen der Natur die metaphysischen Kräfte mehr bewundern als zu verstehen schuldig ist." Auch den Schlangenbiß soll er heilen können. (De Laet de Gemmis et Lapid. ed. Lugd. p. 41) F. C. Lesser in seiner Lithotheologie (Hamburg 1735 p. 1031) behandelt gleichfalls das Thema, schreibt aber seine Wirkungen dem Aberglauben zu, welchen man von der grünen Frühlingsfarbe des Edelsteins ableitete und da man ihn auch Prasinon (Grün) nannte auch dem Prasius und dem Chrysopras ähnliche Wirkungen zuschrieb. (de Laet p. 43.)

Dr. Joh. Wittich, ein Arzt, sagt desgleichen, daß der Smaragd an den Hals gehängt die fallende Sucht und den Hauptschwindel vertreibe. „Dermal die hohen Potentaten ihren jungen Kindern diese Steine offt anzuhängen pflegen, damit sie vor der schweren Noth gesichert seien. Er stercket das Gehirn, stillet die Bewegung des Genicks und wer ihn unter der Zunge hält, der soll von zukünftigen Dingen reden können, ist dem Gesicht sehr dienstlich. Desgleichen, so man ihn antregt bringt er dem Herzen gute Affekten, macht Freude, friedsam und andächtig, auch Beliebung und Lust zu den Studiis, vertreibet den Aussatz und die Malzey." (Bericht von den wunderbaren Bezoirdischen Steinen 2c. Leipzig 1592 p. 39.)

In einem griechischen Text des Damigeron heißt es „daß der Smaragd in Indien entstehe, wo der Physon (vergl. mein Mischle Sindbad p. 96) aus dem Paradiese fließt; er hat ein Aussehen wie das Grün der Erde und er wird daher als der Grün-

farbige (Πρασώδης) genannt Γωνίας" (cf. Orphei Lith. ed. Abel, 1881, p. 168). Was Γωνίας bedeutet war dem Herausgeber unbekannt; es ist offenbar nichts als Gronias, nehmlich der Groene, Grune.

Aehnliche Eigenschaften wie dem Smaragd um seines Grüns willen, schreibt man den Pflanzen zu, die immergrün sind. Von Immergrün (Vinca minor) glaubte man sie sei ein Zeichen der Reinheit und Unsterblichkeit und beschütze das Antlitz vor Verwesung. Auch soll sie Wunden und Darmgicht heilen. (cf. Perger deutsche Pflanz. p. 23, 24). Plinius sagt sie heiße darum auch Chamaidaphen, etwa Bodenlorbeer.

Denn auch der Lorbeer hat die Symbole des Smaragd. Er ist das Symbol der Reinheit. Er diente zum Läutern und Reinigen. Wenn man mit ihm das Haupt bekränzt, hat man im Schlafe Träume, die in Erfüllung gehen. Er ist ein Freund des Feuers, darum knistert er, wenn er in das Feuer geworfen wird, daher kommt auch die Meinung, daß der Blitz in Lorbeer nicht einschlägt. Der Kaiser Tiberius beeilte sich einen Lorbeerkranz aufzusetzen, wenn ein Gewitter aufzuziehen drohte. (Vergl. Dierbach: Flora mythologica p. 54 etc.) Wie der Smaragd wehrte er Zauber und böse Geister ab.

Der Name Laurus ist vielfach zu erklären versucht worden. Man fand einen Zusammenhang mit Lyra, weil Apoll den Lorbeer trug und gab, und die Lyra spielte. Man verband das Wort mit laus (etwa s vertauscht mit r). John Cameron (Gaelic names of plants. Edinburgh, 1883 p. 86) dachte es von Sanscrit labhasa zu leiten. Laurus, der Lorbeer, dessen hervorragende Eigenschaft das Grüne war, hängt mit χλωρος zusammen. Es ist bekannt, daß χ beim Uebergang im Lateinischen zuweilen abfiel (vergl. χλαινα mit

laena etc.) und daß der grüne Lorbeer den Siegern in den pythischen Spielen ebenso zum Lohne ward, wie die grüne Olive den Siegern in Olympia.

Die Sage von dem Wettkampf der Athene mit Poseidon, in welchem sie den Oelbaum und Poseidon das Schiff schuf (das Roß), stellt die Göttin als eine Erdgottheit dem Meergott gegenüber. Athene schuf den immergrünen Oelbaum; das Schiff fuhr auf der blauen Meeresfluth.[5]) In dieser ihrer Naturschaffenden Kraft ruht die Aehnlichkeit mit der ägyptischen Neith, die Plato betonte und manche Neuere mit Unrecht bestritten haben. (Vgl. mein Zophnat Paneach p. 12.)

Neith wurde auf den Bildern mit grünem Gesicht dargestellt, weil sie grüne Saaten und Früchte hervorbrachte.

Ebenso erscheint Ptah in grünem Fleisch (vgl. schon Bunsen, Aegyptens Stellung in der Weltgeschichte 1. 450), wie er mit einem Froschkopf erscheint, — weil er aus dem Schlamm steigt, und wie Horapollo sagt, das Embryo eines Menschen abbildet — aber der Frosch ist auch grün.

Was von Erichthonius, der von Athene wie ein Sohn hervorgeht, erzählt wird ist eine Ackerbausage. Denn er ist der Lehrer der Kunst die Erde zu bebauen. Seine Sage ist ganz parallel der Geschichte des Sohnes von Keleus und Metanira, welchem Demeter (Ceres) den Drachenwagen, nehmlich den Pflug schenkt, wie Erichthonius einen solchen Wagen gebraucht hat. Demeter (Ceres) ist ja die eigentliche Erdgöttin, daher es kein Wunder ist, daß Chloe ein Beiname der Ceres ist, der man einen Widder opferte, wie Eupolis (im Schol. Oed. Col. 1600) sagt: „ich muß der Demeter Chloe einen Widder opfern". Es waren Ritter der

grünen Ceres, welche grüngekleidet die Namen Cereales trugen, wie das chronicon Marcellini (ed. Scaliger im Thesaurus temporum Eusebii, Amsterdam 1658 p. 47 (Ind. XI.) die Partei der Grünen in Constantinopel nennt, was Tillem. hist. des Emp. 6.554 fälschlich ceruleus gelesen hat.[6])

Der Wettkampf und Hader zwischen den Parteien der Grünen und Blauen ist bekannt genug. Nirgends mehr hat sich, wie in Byzanz unter Justinian und unter anderen Kaisern, darin der Wahnsinn der Parteisucht offenbart.

Der große Ostgothenkönig nennt sie mit Recht „ein Schauspiel, das die besten Sitten vertreibt, die leichtfertigsten Zänkereien hervorruft, alle Ehrbarkeit aufhebt, ein unaufhörlicher Quell des Haders."

Er sagt: Was das Alterthum für etwas Heiliges gehalten, hat die streitsüchtige Nachwelt zum Spott gemacht.

Gewiß sind die Wettkämpfe aus uralten Volks- und Frühlingsspielen entstanden — deren erster legendarischer Fall im Wettkampf der Athene und des Poseidon gesehen ward. Namentlich in Athen konnten Volksspielmäßig die Ideen ausgedrückt werden, wem das Volk mehr zu verdanken habe, dem Ackerbau oder der Schifffahrt — dem Bleiben auf der grünen Muttererde oder dem Fahren in das weite blaue Meer. In späteren Zeiten erzählte man die Legende, „daß Oenomaus die Farben, durch welche gleichsam ein Kampf der Erde und des Meeres abgebildet ward, erfunden habe. Es waren Loose geworfen worden; wen es nun traf die Rolle der Erde zu spielen, der zog ein grünes Kleid an; ein blaues aber, welcher die Partei des Meeres hatte.

Diesen Wettkampf habe Oenomaus auf den 24.

März (also Frühlingsanfang) festgesetzt. Wenn die grüne Farbe siegte, hofften sie auf Fruchtbarkeit der Erde, wenn die blaue auf eine stille Meeresfahrt. Daher die Landleute hofften, es möchten die Grünen siegen. Die Schiffer warteten auf den Sieg der Blauen (vergl. Alemannus zu Procop, ed. Bonn, 3. 372 etc.) Diese Legende, welche der Brief Theodorichs beim Cassiodor auch kennt (Variar. lib. III. 51) enthält wichtige Aeußerungen. Mit dem Namen Oenomaus deutet sie auf Elis und die olympischen Wettkämpfe hin. In der Sache trifft sie das Rechte, daß es Volksspiele der Griechen und gewiß der Athener zumal gewesen sind, in denen der Wettstreit des Landbaues und der Schiffahrt abgebildet war. Daß sie von Griechenland nach Rom übertragen sind, zeigt schon der Name, mit welchem die Autoren die grünen Kämpfer benannten, nehmlich statt virides die Prasinoi. (Dio nennt das Kleid βατραχίς nehmlich Froschkleid von der Froschfarbe (hist. 1. 59). In Rom — wo alte Volkssitte leicht zu öffentlichem Prunk ward — mochten die Farben gewissermaßen als Principienstreit zwischen Agricultur und Schifffahrt fortgedauert haben. Es waren die Römer in der That früher Landsieger als Seeleute gewesen. Der Landbau hat ihnen mehr Segen gebracht, wie ihre späteren Flotten. Es hat gewiß einen Grund, wenn die Kaiser — wie Caligula (Sueton, cap. 55) Nero (Sueton, cap. 22) Commodus und Heliogabal mehr Interesse für die Grünen zeigen. Sie wollten darin ein mehr italisches Interesse offenbaren.

Freilich Marc Aurel sagt in seinen Aeußerungen über sich selbst (cap. 5), daß er kein Interesse weder an der grünen noch an der blauen Farbe hatte, aber sein Mitregent Verus hat um-

somehr Interesse für die Wettkämpfe des Circus, wo er immer die Grünen begünstigt, sodaß er sogar in öffentlicher Versammlung mit Marc Aurel sich Unannehmlichkeiten von den „Blauen" gefallen lassen mußte, die sich durch ihn geärgert glaubten. (Capitolinus: Verus cap. 6). Die schrecklichen Scenen, die die Kämpfe in Byzanz hervorriefen, brauchen wir hier nicht zu schildern. Doch liegt es in der ganz anderen Stellung, welche lokal und historisch von Byzanz Rom gegenüber eingenommen war, daß die Kaiser dort meist für die Blauen eintraten. Es war eben eine Stadt des Meeres und des Handels. Im Jahre 501 entstand in Constantinopel ein ungeheuerer Lärm. Infolge dessen zogen die Grünen verborgene Waffen heraus und erschlugen von den Blauen viele. Das chronicon Marcellini, welches das erzählt, macht hierbei keine Bemerkung, als wenn die Grünen damit einen Schlag gegen die Orthodoxen für die Oppositionsparteien unternommen hätten. Aber Baronius (Annal. n. IV.) versteht das so und sicher war auch das Parteigetriebe der Circenses bis in die Kirche eingedrungen. Theodorich der Große wenigstens nimmt die Grünen bei der Verfolgung, die sie erlitten, anderseitig in Schutz (vgl. Baron. zum Cap. 509) und er gehörte der arianischen Richtung an. (vgl. Gibbon 6. 70 etc.)

Johannes Lydus (de anno et mensis 3. 26. ed Roether p. 123) theilt verschiedene Meinungen mit, welche über die Symbolik der Farben umgingen, „einige sagt er, glauben, daß durch die grüne Farbe der Frühling, und durch die blaue der Herbst bezeichnet werde. Desgleichen schreibt König Theodorich bei Cassiodor (Var. 3. 51) „daß die grüne Farbe dem grünenden Frühling, die blaue dem nebligen Herbst zukomme". Es würden also die grünen Ritter des

Lenzes mit den blauen der Nebelzeit gekämpft haben. Dem Gothenkönig mochte dabei eine Erinnerung einfallen, an den Brauch, der unter Schweden und Gothen stattfand, zumal wie Jacob Grimm (Mythol. p. 735) aus Olaus Magnus mittheilt, „die Schweden und Gothen einen Brauch haben, daß in Stätten die Oberkeit den ersten Tag Maies zwei 'Geschwader Reuter von starken jungen Gesellen und Männern versammeln läßt, nicht anders als wolt man zu einer gewaltigen Schlacht ziehen; das ein Geschwader hat ein Rittmeister, welcher unter dem Namen des Winters mit viel Pelzen und gefütterten Kleidern angethan und mit einem Winterspieß bewapnet ist. . . . . . Hingegen hat das andere Geschwader auch einen Rittmeister, den heißt man den Blumengraven, der ist von grünem Gezweig, laub und Blumen bekleidet . . . . halten dann ein öffentlich Stechen und Turnier in dem der Sommer den Winter überwandt und zu Boden rennt." In deutschem Leben ist nur der siegreiche Maigraf (Floriger) übrig geblieben, der Einzug hält; der Kampf hat keine Stätte. Ohne Zweifel erinnern noch daran Bräuche, wie der Wechselgesang, in dem sich in manchen Theil Süddeutschlands (Böhmens, Niederösterreich) Winter und Sommer um den Vorrang streiten, oder wie der Rechtsstreit, der zwischen Sommer und Winter in Obersteiermark verhandelt wird. (Vergl. Reinsberg-Düringsfeld. Das festl. Jahr p. 83).

Aus ähnlichen Volks- und Frühlingsspielen bemerkte ich schon werden auch die Circenses der Grünen und Blauen hervorgegangen sein; nur daß in Griechenland mehr der Gegensatz des Ackers und der See, hier der des Frühlings und des Winters hervortrat.

Die Ritter des Mittelalters hatten auch die grüne Farbe gern, grüner Sammt wird in ihren Trachten

viel erwähnt, sie trugen daraus Gewänder und hatten solcherlei Schabracken. Der Mantel des Königs Gramofbanz im Parzival (605, 12) „war Sammt wie ein Gras so grün." Tristan trug ein pfelle gruener, danne ein meiesch gras (v. 2547). Zingerle hat eine Menge Stellen, in welchen der grüne Sammetschmuck vorkommt, zusammengestellt; (Pfeiffer Germania 9. 344) zumal aus Meleranz. Wenn es aber im Volkslied bei Uhland p. 57 (Vgl. Rochholz deutsche Glaube 2. 281) heißt:

Grüns ist ein Anfang[7]
Wen von Lieb nie bezwang
Von Minne noch von Frowen
Der lat sich in grünem schowen
Und kunt die Farb, daz er sy
Noch herzeliches Liebes fry
Und nie kein Lieb ze herzen hab geleit
Davon er nu grünes treit
Nach grüner Farbe mein Herz verlangt
Da ich im Elend was,

so ist das nicht ganz richtig. Vielmehr ist Grün, als Farbe des Frühlings und des Maien, grade als die Farbe der Liebe angesehen worden. Schon Joh. Lydus hat eine Deutung, daß die grünen Circuskämpfer der Aphrodite gewidmet waren. Vom Mai singt Overbeck:

Komm' lieber Mai und mache
Die Bäume wieder grün!

Die grüne Pflanze keimt zuerst, heißt es in den Lithika des Pseudoorpheus p. 517; in der schönen Schilderung des Mai 1794 ruft Jean Paul (Quintus Fixlein in den sämmtl. Werken 4 p. 188) aus: Mir träumte alles grün, alles duftete — die Augenlider voll Blumenstaub, die Ohren voll Gesimse des benachbarten Bienenstandes." — Darum waren April und Mai von jeher die Monde der Liebe. Ich habe

schon anderswo (Literatur und Geschichte p. 307) den April von der Fortuna virilis gedeutet (nehmlich avrilis, vgl. aveo) denn er war der Venus heilig. Cornelius Labeo u. Andere haben die Maja für die Erdmutter erklärt, die hervorbringe und erzeuge. Heinrich Heine sagt für so viele jugendliche Sänger und Herzen:

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.

Man sagt ja daher im Sprichwort: Jemandem grün sein, wenn man ihn gern hat.

Namentlich ist grün aber das Symbol der Hoffnung, worauf nachher einzugehen ist.

---

2. Ueber die religiösen Zustände der Araber vor Muhamed ist noch viel Dunkelheit verbreitet. Das scheint aber gewiß, daß durch die Heiligthümer in Mekka ein alter Cultus der Venus hindurch schimmert. Der merkwürdigste Gegenstand der Verehrung in Mekka ist bekanntlich die Kaaba, d. i. Cubus, der Würfel. Der glückliche Wurf mit dem Kubus hieß der der Aphrodite. Zur Liebe gehört das Glück, wie die eine Grazie, in der berühmten Stelle des Pausanias, einen Würfel trägt, während die Andern Rose und Myrthe in den Händen haben. (Paus. 2. 24. 5.) Anderseitig wird der Würfel als ein Symbol der Erde angesehen (Plutarch platon. Fragen), weil er das Bild des Stillstehens ist (Plut. über den Verfall des Orakels Id. K. 4. 145). Dahin geht auch die Erzählung von dem Würfelspiel des Rampsinit (Herodot. 2. 122) mit der Ceres in Aegypten, die wohl statt der Neith steht, mit der sie neben Athene eine Statue hat. (vgl. mein Zofnath Paneach p. 12.) Daher deutet sich auch der

schwarze Schleier, der vor Muhamed und zwar mehrfarbig bald als Frühlingskleid, bald als Winterkleid angebracht war. Er war offenbar grün — wie die Neith grün angemalt war und in einem Schleier verhüllt war. (Vgl. meine Symbolik des Schleiers im Sunem, Band 13.)

An diese Vereinigung der Venus und der Ceres, wie sie sich im Symbol als Grün darstellt, erinnert auch die Heiligkeit des Brunnen Zemzem, ohne welchen es kein Grün in Arabien gab. Er quillt aber aus der Erde für das Grün der Erde.

Die Wahl des Freitags zu ihrem heiligen Tage ist auch eine Beziehung auf den sechsten Tag, weil er dies Veneris war. Der Würfel, der sechs warf und der Freitag (sechste Tag) gehörten ihr; als wenn auch die Krieger, welche am Kreuze mit den Würfeln klapperten, mit dem Charfreitage einen Contrast ausführen sollten.

Daran knüpft sich die Heilighaltung des Grün, das schon vor Muhamed unter den Arabern stattgefunden hat. (Vergl. Reland de religione Mohamed p. 271.) Schon vor Muhamed hieß der persische Meerbusen (bei Plutarch das Babylonisch-Arabische Meer) das grüne Meer — nicht wegen etwaiger Farbe des Meers, sondern als das altarabische Küstenmeer. Es war der Gegensatz zum rothen Meer, das ebenfalls nicht vom rothen Sand oder rothen Kräutern erklärt werden kann, denn es ist so wenig roth, wie jenes Grün.

Das Rothe Meer, welches heute der Arabische Meerbusen heißt, ist das sogenannte Homeritenmeer. Die Beni Homeir waren die Röthlichen genannt und wohnten am Meer, wo sie die Griechen zuerst kennen lernten, d. h. auch erythraeisches Meer (von erythros, roth) oder das Idumäische von Edom.

Dem entgegen hieß das andere Meer das Grüne, wie auch das höchste Gebirge in Oman Djebel Achdar, das grüne Gebirge heißt, schwerlich von seiner Beschaffenheit, weil der größte Theil der Oberfläche kahler Kalkfels ist, (Ritter, Asien 12 p. 552) wie es in Jemen einen hohen Berg „Choddra" gab, der also auch der Grüne hieß. (cf. Ritter 12. 811.)

Es ist eine wichtige Notiz, daß Muhamed einen Mantel getragen habe, der die Farbe achdar hatte, aber weder Weil (Kalifen 2. 217) noch Dozy (Dictionaire des noms des vetemens chez les arabes p. 10 u. 61 not.) hätten zu zweifeln brauchen, ob das Wort ursprünglich nur hier grün bedeute, dazu giebt das hebr. choter, wie oben schon angedeutet, als grüner Frühlingsstab das beste Analogon, wenn es auch freilich andere Nebenbedeutungen haben konnte. Der Reisende D'Arvieux (bei Dozy p. 122) schreibt in Betreff der Bekleidung der Beduinenemirs und ihrer Chakschirs, „diese Beinkleider dürfen nur von rother Farbe sein, oder purpurn und Violet, aber niemals grün, weil Muhamed diese Farbe geliebt hat und seine Nachkommen einen grünen Turban tragen; sie würden diese Farbe zu profaniren meinen, wenn man sie dazu gebraucht. Sie sahen daher die Perser als Häretiker an, weil sie Beinkleid und Unterbeinkleid in grün trugen."

Es ist ja richtig, daß die Anhänger des Ali gegenüber den Ommajaden und Abbasiden die grüne Farbe annahmen. Ali sprach zu Abderrahman: Hat Muhamed nicht mir vor Allen die Fahne des Islams anvertraut (Hammer, Gemäldesaal 1. p. 323) und diese Fahne war nicht gelb (was wiederum nur ein Mißverständniß des Wortes achdar ist), sondern die

Fahne der Fatimiten war grün (vgl. Hammer, Geschichte des Osman Reichs 1. 182).

Die Kriegsfahne der Türken ist in Nachahmung der uralten Mohamedsfahne grün bis auf diesen Tag. (Hammer, Gesch. des Osman Reichs 7. 385.)

Durch Ali, als das ideale Haupt der Schiiten[7] ist das Grün die heilige Farbe der Perser geworden. Es war das unter ihnen wohl Mohamed scheinbar nicht der Fall, denn als Chosroes Nuschirwan im Kriege gegen Justinian in Apamea sich die Ritter des Circus, die Grünen und die Blauen vorführen ließ, so wollte er zwar, daß die Grünen siegten, aber nur darum weil er wußte, daß Justinianus die Blauen begünstigte. (Procop, Pers. Kriege lib. II. cap. 11.)

Daher erzählt auch Chardin (Voyage 7. p. 95) „daß die Maler die Imams stets in grünen Gewändern malen, welche die edle und geheiligtste Farbe unter den Muhamedanern ist."

Es muß sich daher El-Mezary-bey, der 1842 nach Marseille aus Algier kam und einen prachtvollen grünen Burnus trug (Dozy p. 78) eines alten geistlichen Adels gerühmt haben. Ich meine, daß Hammer dem Dichter Schemseddin zu viel mystische Ideen angedichtet hat. Wenn er ein Gedicht zum Lobe des Grünen gegen das Rothe schuf, so meinte er nur den Gegensatz der heiligen Schiitenfarbe gegen das Roth der anderen islamitischen Stämme. Er sagt: (vgl. Hammer, Gesch. der Ilchane 1. 283)

Ich gieß Smaragd in den Rubin gelinde
Damit das Aug' der Gramesschlang'[8] erblinde
Wenn Staub des grünen Korns versüßt das Maul
Besteige ich des Himmels grünen Gaul;
Mit Grünem eß' ich Grünes in dem Grün
Bis daß mein Staub wird einst als Pflanze grün.

Der Persische Dichter Dschelaleddin Adhad hat in einem „siebenfarbigen Gedicht" folgenden schönen Vers über das Frühlingsgrün: (vgl. Hammer Geschichte der schönen Redekünste p. 259.)

1. Die Ufer sind nun durch den Frühling grün
Die Gärten sind verkehrt in schöne Wangen
Der Papagei greift gleichsam Perlen auf
Die Wolke goß auf Weiden Perlentropfen
Durch ihn den Allgerechten wird der Hof;
Die Braut der Zeit eroberte sein Schwert
Vor seinem Festungswall und seinen Graben
Weiber mit gesenktem Haupte weinen
Daß auf der Flur die Rose mög' erscheinen.

2. Ja durch den Frühling sind die Ufer grün
Die Rosen sind entblüht, die Hecken grün
Im Tulpentau, die Vogelwelt ist grün
Sie funkeln wie der Dolch des Schahes grün
Die Wiese wie die Flur im Frühling grün
Auf dessen Stuhl, Ameisen dunkelgrün
Erscheint des Himmels Schloß als Wiese grün.

---

3. Dimeschki (vgl. Chwolson Ssabier II. p. 283) giebt eine Beschreibung des Tempels der Ssabier, welche dieselben Farben an sich tragen, wie die, welche man den Planeten zuschrieb. Wie Chwolson übersetzt wurde der Tempel des Jupiter aus „grünen Steinen gebaut, die Wände waren angestrichen und mit grünen seidenen Vorhängen behangen." Es kann dies nicht richtig wiedergegeben sein, die Farben des Planeten, wie sie den Ssabiern zugeschrieben werden, weichen nicht ab von den sonstigen Attributen, welche man von ihnen annahm. Wenn vom Saturn die schwarze Farbe angenommen ist, so kommt dies davon her, daß man mit dem hebräischen Sabbat und dem ägyptischen

Seb die Bedeutung Nacht vorband, welche das Persische Sab, Zendische Kshapa an sich trugen. Die Farbe des Mars war roth wie Blut. Die Farbe der Sonne war golden. Die grüne Farbe gehört der Erde, aber nicht dem Zeus, welcher selbst nichts bedeutet als schesch weiß, hell von der Höhe; er hat die Farbe des anbrechenden Tages im Gegensatz zur Nacht, daher die Weißen unter den vier Rittern bei den Wettkämpfen dem Zeus gewidmet waren. Sein Stern ist hell. Er heißt Phaeton und Lykaeos. Die Creter nannten den Tag Zeus. Das Wort, welches Chwolsohn als grün erklärt, wird auch im Sinne von gelbweiß gebraucht. Das Alschenia das bei Dimeschki zu Ochtar zugefügt wird, kann nur als hell gedeutet werden wie Sana äthiopisch schön heißt; in der That wird in Dabestan die Farbe des Jupiter erdfarbig dargestellt; seine Diener erscheinen in gelb und weiß (cf. Chwolson 2. 677). Wenn aber Chwolson dazusetzt „die Farbe des Jupiter; vgl. Bethem p. 110," so ist er durch ein falsches Citat getäuscht und ist ihm Bethem selbst nicht zugänglich gewesen. Unter dem Namen Bethem wird als Anhang von Julius Firmicus Materaus unter den Schriften „ex Arabibus et Chaldaeis, eine kleine Schrift über die Stunden der Planeten (Basel, 1533. p. 110) mitgetheilt, in welcher von den Werken die Rede ist, die man unter den verschiedenen Planeten thun soll. Da wird gelehrt daß man in der Stunde des Saturn schwarze Tuche, in der des Mars rothe, in der der Sonne purpurne kaufen soll, — aber von Grünen des Zeus ist nicht die Rede. In der Stunde des Jupiter soll man blaue Tuche kaufen (pannus azuri coloris) was auf den Himmel deutet, und kastanienbraune Pferde (equos castanei coloris).

Vielmehr hat das Quadripartitum, das dem

Ptolemäus zugeschrieben wird (in derselben Sammlung p. 32) eine Deutung von den Farben, welche in den Stunden der Eclipse erscheinen und zwar weisen die schwarzen oder die „gleichsam grünen" auf die Natur des Saturn, während die weißen auf Jupiter, die rothen auf den Mars. Daß die Grünen zu Saturn gerechnet werden, hat wohl ihren Grund darin, daß man Saturnus a Satu, nehmlich von der Saat erklären wollte. Dimeschky berichtet (Chwolson 2. 394) daß im Tempel des Mercur schöne Jünglinge abgebildet sind, die grüne Zweige tragen*). Es scheint dies einen Zusammenhang zu haben mit der Schilderung des Tempels des Mondes, welche Görres giebt (Myth. p. 298) wonach er aus grünem Stein besteht und seine Diener tragen grüne und weiße Kleider. Offenbar hat das seinen Grund in der Vermischung der Mondgöttin mit der Neith, der Göttin der Natur. Auf die Erde bezieht es sich auch, wenn Dschihannuma von einem Schlosse Gomdan erzählt, das vier Mauern hatte, die eine roth, die andere weiß, die dritte gelb, die vierte grün war (vgl. Norberg Onomasticon cod. Nasaraei Londini Gothorum 1817 p. 4 und Ritter Asien 12. p. 723).

D'Herbelot (sub vocc. Gebrail) theilt mit, daß sich die Muhamedaner den Engel Gabriel als heiligen Geist dachten und ihm Flügel gaben, die von West nach Ost reichten und grün waren.

Bei den Aegyptern könnte man Kneph (Knuphis, Knumis) als den Repräsentanten des Geistes annehmen; auch dieser ist auf ägyptischen Bildwerken grün dargestellt, (vgl. Bunsen: Aegypten in der Weltg. 1. 442) Kneph ist, worauf ferner einzugehen ist mit Kanaf dem Flügel im alt. Test. verwandt.

Eine schöne arabische Legende ist die von Chisr,

dem Wanderer, Weisen und Berather, der immer wiederkommt (cf. Hammer Rosenöl 1. 123). Er ist nichts anderes als das **Grün**.

Chisr ist mit der griechisch-christlichen Sage des Georg verwandt. Seine Legende ist hervorgegangen aus dem Wort Jesu Christi, wo er spricht, er sei ein Georgos, ein Landmann, ein Pflanzer, ein Weingärtner, gleichsam ein Meister des Grün, der geistliche Frühling.

Damit gehen wir in Kürze in die Symbolik des Grün in der christlichen Kirche über.

---

4. Luther hat mit **Grün** übersetzt, zuerst **Jerek** (vgl. hari etc.) an den Stellen, wo es vorkommt (1. Mos. 1. 30—9, 3—2. Mos. 10. 15. Jes. 15. 6). Eine seltsame Deutung hat Augustin, wo er in seiner Schrift über das Genesis, das Wort Ezeb nach der lat. Uebersetzung mit „Grün des Feldes" viride agri wiedergiebt. Es soll dies die unsichtbare Creatur bedeuten, wie die Seele. Der Acker, das Feld bedeute die Welt und das „Grün" wegen seiner Lebenskraft die geistige und unsichtbare Schöpfung" (vgl. lib. II. cap. III. ed. Migne 3. 1. 198). Hieronymus dagegen zu Jes. 15. 16, wo es heißt „es wächst kein Grünes" nimmt es zwar figürlich, aber übersetzt „was in ihrem Munde grün schien, verdorrte", wo er viride im Sinne von grün = unreif anwandte. (Zum Jesaias ed. Migne 4. 268 pag. 233).

Mit demselben Recht übersetzt Luther das Wort lach (1. Mos. 30, 37 — Ezech. 17, 24 und 20, 47) mit **grün**; ich halte lach für ein umgekehrtes chal wie χλόη und die griech. Uebers. giebt es in der That überall mit χλωρός wieder. Hieronymus giebt zu Ezech. 17, 24 erst die Jüdische Deutung wieder, die sich ähnlich auch im Targum findet, nimmt es selbst

aber von der Auferstehung (**prius virens, morte siccatum et postea reviviscens ed. Migne s. 198 (p. 166).**

Mit Recht hat Luther in **Raenan** die Bedeutung grün festgehalten, gegenüber der griechischen Uebersetzung. Sprachlich gehört es völlig zu „grün" (wie nicht selten das g im Anfang fehlt oder angesetzt ist (so verhielt sich **laschon** zu **glossa, ranunculus** zu **grenouille, gnatus** und **gnavus** zu **natus** und **navus** &c.) genau tritt das hervor Ps. 52. 10, wo es heißt: ich bin wie ein **sait raenan** ein grüner Oelbaum — da dieser zu den immergrünen Bäumen gehört. Dasselbe ist Jeremia 11. 16. der Fall — und wo Jerem. 17. 8 von einem **raenan** am Wasser gesprochen wird, so steht das Grüne an ihm dem in der Hitze verwelkten gegenüber. Sonst kommt das Wort hauptsächlich von den Bäumen vor, unter denen die Heiden und Abgöttischen ihren Cultus feierten (5. Mos. 12. 2. 1. Könige 14, 23. 2. Kön. 16, 4—17, 10. 2. Chron. 28, 4. Jes. 57, 5. Jerem. 2, 20,—3, 6,—3, 13,—17, 2. Ezech. 6, 13). Wie den grünen Bäumen opferte man den Naturgöttern der Erde, welche die Gaben des Lebens hervorbrachte, gewissermaßen den Göttern, welche der ägyptischen Neith entsprachen. Wohl darum haben die Griechen es vermieden das Wort genau wiederzugeben und regelmäßig durch schattig (δασύς, σύσκιος, ἀλσώδης, κατάσκιος, εὔσκιος) übersetzt; man kann dies daraus schließen, daß sie auch da, wo doch der Gegensatz des „grün" nothwendig hervortritt (Jerem. 17. 8) dennoch das Wort ἀλσώδης gebrauchten.

Luther übersetzte auch **descheh** (vgl. **sade** Feld) mit Grün — doch denke ich, daß dies Wort, welches die Griechen mit χλόη (2. Kön. 19. 26) mit βοτάνη (5. Kön. 19. 26) und χόρτος übersetzen, unserem Gras entspricht.

Wenn er für Bahat grün wiedergegeben hat, so ist er dem griechischen σμαραγδίτης gefolgt. Auch wenn die Uebersetzer der LXX. Bahat für Alabaster verstanden hätten, so konnte doch von ihnen seine Weiße nicht ins Auge gefaßt sein, denn weiß war schon durch schesch ausgedrückt. Es scheinen allerdings folgende vier Farben in dem Schmuck des Estrichs des Persischen Schlosses dargestellt: Grün und Roth — weiß und schwarz. Ich glaube, was ich zu meinem Commentar zu Esther hinzufüge, allerdings socherct wie schocherct schwarz zu nehmen und statt dor lieber rod zu lesen, roth, rosenbarben (ῥόδος). Die Griechen werden in Bahat den grünen Serpentinstein gesehen haben, welcher auch zum Alabaster gerechnet ward (vgl. Lesser Lithotheologie ed. Fabric. p. 293. —

Aus diesen Bildern der Schrift ist in ihrer Symbolik das Grün der Gegensatz des Lebens zum Tode — des Blühens zum Verwelken — der Auferstehung und des Unterganges dargestellt.

Wenn es heißt: (Hosea 14. 91) ich will sein Berosch raenan wie eine immergrüne Cypresse, so wurde dies als Christus verstanden; deshalb war sie auf christlichen Gräbern gepflanzt und ist bildlich auf christlichen Sarcophagen gemalt.

Luther hat übersetzt „wie eine grüne Tanne" in seiner Sprache: Danne) er ist dabei schon Hieronymus gefolgt (ed. Migne VI. 162 p. 946). Die LXX. hat Ἀρκεῦθος was er Juniperus wiedergiebt und sagt, „weil Christus die Natur hat, daß er immer blüht, immer neue Früchte bringt und niemals seine Grüne ablegt." Die „grünende Tanne" ist als wunderbares Volkssymbol in unser Leben eingetreten, als Weihnachtsbaum, denn Christus selbst als den ewig grünenden, Lichtertragenden

stellt er vor. Es sind seine Früchte, die er trägt, „gute und heilige" wie es heißt „an mir soll man deine Frucht finden".

Zumal das Kreuz wurde in alter Zeit grün dargestellt. So auch wenn Jesus das Kreuz auf seinen Schultern trägt — denn überall symbolisirt es den Baum des Lebens, und die grüne Farbe ist ihm gelassen, auch wenn es nur als Stamm, gleichsam zugehauen abgebildet ward; daher erscheint auch das kleine Kreuz, welches den Nimbus Christi schmückt, in Grün. (Vergl. Didron, Iconographie Chretienne p. 397. 98.) Es wird auch im griechischen Menäen und Hymnen als Lebensbaum mit dem Paradiesesbaum verglichen. In einem Hymnus (Mone, Lateinische Hymnen 1. 143 (p. 109) heißt es von dem Kreuz:

Arbor una nobilis
Cui nulla similis,
Fronde, Flore, Germine.

In alten Paradiesesspielen stand ein grüner Baum mit Aepfeln, ebenso ist auf griechischen Bildern ein grüner Baum zu sehen. Auf altdeutschen Bildern ist wenigstens der Stamm grün angemalt. (Vgl. ausführlich mein Weihnachten p. 144—146 2c.)

Vor allem erscheint aber Christus auferstanden im Garten des Grabes der Maria Magdalena; sie meint er sei der Gärtner — denn wie es die Tradition der Kirche und Kunst erfaßte, er war grün gekleidet. Es ist ja der Osterfürst — der Frühling des Lebens — er hat ja als grüner Zweig das Holz und den Stein durchbrochen. Er ist die grüne Kraft der Auferstehung welche den Tod bezwingt. Daher ist er in dieser Erscheinung vor Maria von jeher grün gemalt, so auch von Fra Angelico, von Tizian, von Rubens und Anderen. (Vgl. Wessely, Iconograph. p. 289.)

Deshalb folgen ihm die Engel in der schönen Miniatur einer lateinischen Bibel nach mit einer Aureole von grüner Farbe. Als in Dantes Fegefeuer 8. 28, zwei Engel niedersteigen, um vor der Schlange das Thal zu schirmen, da heißt es:

„Grün, wie nur eben erst entkeimte Blätter
War ihr Gewand, das sie von grünen Fittigen
Geschlagen und gefächelt nach sich zogen."

Es sind die Engel des Lebens, die wie ihr Herr die Schlange besiegen. Daher tragen auch Heilige grüne Gewänder. Johannes der Evangelist zumal, weil er die Geschichte des Gärtners erzählt, — dann die h. Margarethe, die in einem grünen Mantel erscheint auf alten Kirchenbildern, (vgl. W. Menzel Symb. 2. 79, doch in den Acta Sanctor. Juli tom V. p. 30, wo von ihren Bildern die Rede ist, wird nichts davon erwähnt), weil sie sonst auch Marina heißt — und die h. Anna die Mutter Maria's als Trägerin der Hoffnung, — denn diese läßt nicht zu Schanden werden, wie der Frühling jede Sehnsucht erfüllt, daher auch Johannes der Täufer mit grünem Kleide auf Bildern erscheint. Daher wird von den drei Hauptgaben der Glaube blau (fides) vom Himmel — die Liebe weiß oder roth — die Hoffnung grün abgebildet.

Bei Dante ist die Liebe roth, der Glaube weiß und die Hoffnung grün, wie er im Fegefeuer 30. 121 2c. dichtet:

„Vom rechten Rand her walleten die Frauen
Im Kreise tanzend, also roth die Eine,
Daß man sie kaum erkennen werd' im Feuer,
Die Andre war, als wenn Fleisch und Gebeine
Derselben aus Smaragd gebildet worden.
Ein frisch gefallner Schnee erschien die dritte.

Ein frisches Jägerlied beginnt mit dem Verse:

Grün heißt die Farbe der Hoffnung
Des Jägers freundlich Kleid;
Er wird in Berges Schlünden
Das Wild, das schüchterne finden
In tiefer Einsamkeit.

(Erlach, Volkslieder 4. p. 31.)

In einem andern Liede heißt es: (4. 575)
Grün sind die Reben und grün ist der Römer,
Grün ist der Hoffnung mailiches Kleid. —

In der Römischen Kirche besteht als eigentliche Tracht der Priester: grüne Kleider zu tragen. Sie trugen sie die längste Zeit des Jahres, nehmlich erstens in den Sonntagen zwischen Epiphanien und Septuagesima, und dem dritten Sonntag nach Pfingsten bis Advent. Da wo sie nicht getragen werden, verlangt entweder Fasten- oder Osterliche Zeit eine andere Farbe. An sich ist Grün das gewöhnliche Kleid der Priester; denn sie sind die Nachfolger dessen, der die Auferstehung ist. Auferstandene und Lebende folgen dem Ewig Grünenden und Lebenden nach. Daher trugen auch im Parcival jede der acht Jungfrauen, welche dem h. Abendmahl dienten, „ein Kleid von Sammet und Assagug, grüner als Gras" (p. 234) denn die Jungfrauen stellen nur die Priester dar, welche virgines heißen. „Die Unbefleckten, heißt es in der Apokalypse (14. 4) stehen vor dem Stuhl des Lammes, denn sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamm nach, wohin es geht." Die wahre ambrosianische Liturgie, wie Martigny (im Diction. des Ant. p. 181) angiebt, schreibt vor, die Altäre nach der heiligen Meßfeier mit einer grünen Hülle zu bedecken. Auch der heilige Stein ist so zu bekleiden. Darum trug man im Parcival den Gral auf einen grünen Achmardi. Letzterer war ein Seidenstoff, zu dessen Namen ich den Marmato

(etwa Martô) aus dem arabischen Mahremah vergleichen möchte. (Heyd: Levantehandel 2. 688.) Auch hat Ducange (Gloss. Graec p. 1770) eine Glosse, wo das Evangelium gehüllt ist in grünem mit Gold gegemischtem seidenen Gewand. (χροσοπρασίνῳ σηρικῷ ὑφάσματι.)"

Ein seltsames Bild hat Konrad von Würzburg in der goldenen Schmiede 1580 rc. von Maria; es heißt darin:

Wie gar der wilde Sitticus
Grün sam ein gras erluhte
Er wird doch selten fuhte
Von regen noch von towe
Dem tet geliche, frowe
Die magetliche güte
Daz von unkeuscher flute
Nie wart genetzet hares gros
Swi gar dir herze wandel blog
In frischer Jugent grünet
Daz die gebar versunet
Mit Got uns allgemeine;
So gar unmazen reine
Was und schein die magetheit
Die kein Endete nie erleit
Die von broden flüsche vert
Und war als ein grün wert
Der tugent blum und ir bleter.

Der Sinn davon ist, daß wie der Papagei (Sittich) wie Grasgrün glänzet und selten von Regen und Thau benetzet wird, so hat, obschon unbefleckt, Maria die Magd den grünen Frühling geboren. „Der tugent blume und ihre bletter."

Er nennt den Papagei Sitticus, wie er sonst auch sittekus, sitkust, sittekusch, sickust heißt.

Daher hat auch die Kunst im Bilde die Jungfrau Maria mit dem Papagei verbunden. Auf einem Bilde der heiligen Familie von Joh. v. Eyck spielt das Christuskind auf dem Schooße der Maria mit einem Papagei. (Menzel Symb. 2. 187.) Mit einem Papagei hat Schongauer Maria gezeichnet. (Wessely p. 46.)

In Basel gab es im Mittelalter zwei Parteien unter den Vornehmen, von denen die Einen sich Psittaci nannten, weil sie in der Fahne einen Papagei trugen. Die anderen Sternträger, weil sie einen Stern im Wappen hatten. Sie gehörten politischen Richtungen an und bekämpften sich zumal in der Zeit Rudolfs von Habsburg mit Heftigkeit. (Vgl. Albert Argentin. (Math. Neuburg) Chronicon bei Urstisius. ss. rer. Germ. 2. p. 100 ꝛc. cf. Ducange voc. Stelligeri.) Zu den Sternträgern gehörten die von Eptingen, Vizdum, Uffheim ꝛc. Zu den Psittaci gehörten die Schüler und Mönche u. Andere. Um den Spottnamen Scholaris et Monachi entstand wie es heißt die Parteiung mit verschiedenen Wappen. Die einen mit dem Stern hatten ihre Versammlung und Trinkstätte im Hause zum Brunn und Seufzer, die mit dem Sittich im Haus „auf der Müggen“ (vgl. Joh. v. Müller, Schweizer. Gesch. Lib. 1 cap. 17 in den sämmtlichen Werken (Stuttg. 1832) 8 p. 223 u. 18 p. 12.[9]

Joh. Müller hat nicht den Grund angegeben, wie so die „Schüler“ und die „Mönche“ den Papapei angenommen haben, grün auf weißem Feld — wahrscheinlich als Abbild Maria's dem Stern gegenüber. — Auch in Nürnberg war ein Geschlecht: die Preißinger von Wallenzach, welche ihren Namen von Prasini die Grünen deuteten und deshalb einen Papagei auf dem Helm trugen.[10] (Geogr. Beschr. der Stadt Nürnberg. 1775 p. 156.)

Ueberall handelt es sich um den **grünen** Papagei, eben weil mit der grünen Farbe die Symbolik verknüpft war, daher auch auf geistlichen Gewändern auf weißem Grunde grüne Papageien eingestickt waren. (Vgl. Ducange Gloss. Lat. sub v. citacus: Tunica et dalmatica de albo aspro cum citacis viridibus in ramunculis.)

Zu einer weiteren Betrachtung führt die Betrachtung eines Bildes der h. Familie über, von Albrecht Dürer gemalt, wo neben dem Papagei auch ein Schmetterling und Affe erscheinen. Der Affe hat ja eine deutliche Analogie zum Papagei.

Der Affe **ahmt** nach und Papchen **spricht** nach. Was Jener mit seinen Affenhänden, that dieser mit der Zunge. Der Affe ist aber meist das Bild des Satans.

IV.

Es geschah in der Versammlung der Deutschen Geschichts- u. Alterthumsvereine in Mainz 1887, daß die Frage behandelt wurde, welches der Grund sei, daß die Schützengesellschaften in einem großen Theile Europas nach einem grünen Papagei in Wettkämpfen schossen. In Folge dessen hat mein verehrter alter Freund Ed. Jacobs in Wernigerode am Ende des vorigen Jahres eine umfangreiche Abhandlung publicirt unter dem Titel: Die Schützenkleinodien und das Papageienschießen, Wernigerode 1887, und die Frage mit seinem gewohnten Fleiße zu erklären versucht. Er hat in der That mit reicher Benutzung der vorliegenden Literatur nachge-

wiesen, daß in ganz Frankreich, Savoyen, dem größeren Theil des hoch- und niederdeutschen Sprachgebiets, in Großbritannien wie Scandinavien der indische Papagei es war, welcher beim Wettschießen und als Kleinod an der Kette in Anwendung kam.

Zum Beispiel führe ich an (was bei Jacobs übergangen ist), daß man beim Wettschießen der Stedinger Landwehr in Oldenburg, das gegen Ende des XVI. Jahrhunderts regelmäßig um Pfingsten abgehalten wurde, nach einem Papageien schoß und der Schützenkönig bei dem Festzug einen silbernen Papageien trug. (Aus v. Halem Strackerjan Abergl. u. Sage aus Oldenburg 2 p. 105 n. 398a.)

Jacobs hat nun einen eigentlichen Gang genommen, den Gebrauch grade dieses Schützenvogels zu erklären. Vielleicht von einer Notiz des Prof. Böhmer verführt, meint er in dem Papagei der Schützen nichts als den Papen oder Pfaffen zu erkennen, gegen den sich alle Geschosse in fast ganz Europa gerichtet hatten. Wo auf den Papagei geschossen ward, sei damit ein Spott gegen die Kirche ausgeführt worden. Ich für meinen Theil hätte diese Deutung eher in einem Witzblatte, als in dem ernsthaften Buch meines positiven und christlich gesinnten Freundes erwartet. Ich kann mir auch nicht denken, daß er damit einen Protestantischen Schuß gegen die katholische Priesterschaft hat abgeben wollen. Ob die evangelischen Gemeinden weniger geneigt wären, ihre Geistlichen auf den Schießständen zu carrikiren, wenn man es gestattete, als die katholischen, muß ich sehr bezweifeln. Ganz im Allgemeinen halte ich den Gedanken schon irrig, von wegen der Impietät, die darinnen den Gesellschaften gegen die Kirche zugeschrieben wird. Es hat zwar viel naive Neckerei gegen die Geistlichen

gegeben, aber die Schützengesellschaften waren officielle Bünde, welche Heilige — zumal S. Georg — zu Patronen hatten und christlicher Gesinnung nicht absagten. Als die Schützen in Erfurt ihr neues Schießhaus vor dem Löber Thor bezogen, führten sie neue Scheiben mit, wo auf der Einen das Churfürstliche Wappen mit der Inschrift: „in hoc signo vincimus," auf der Anderen ein Reiter abgebildet war mit der Inschrift: „Tandem bona causa triumphat" (Falkenstein: Historie von Erfurt. 2. 1074). Der Bischof Dietrich zu Meißen rühmt „dy Ersamen unsere lieben besonderen Brüder undt gantze Samblung der Schützen-Innung zu Radebergk" weil sie einen Altar zur Ehre Maria's, S. Jacobs, Sankt Sebastians und der 14 Nothhelfer gebauet haben (vgl. Kreysig: Diplomat. Nachlese der Historie von Obersachsen 12. 279).

Es ist doch nicht wahrscheinlich, daß diese selbigen Schützen auf ihrem Schießstande die Diener ihrer Kirche werden verspottet haben wollen.

Noch mehr erweist sich in allen einzelnen Punkten die Hypothese als ein wissenschaftlicher Scherz.

Man hatte in geistlichen Kreisen den Papapei lieb gehabt — aber doch nicht ihn allein (vgl. Mischle Sindbad p. 91 2c.); noch lieber hatten sie gewiß das Huhn und die Gans — und man nannte diese Thiere doch nicht auch nach dem Papa, dem Pfaffen.

Jacobs kannte nicht genug die heilige Symbolik, welcher der Papagei in der Kirche diente weshalb auch sein Bild in Priestergewänder kam, aber es waren ja nicht die einzigen Figuren, die man in die heiligen Gewänder webte. Anastasius sah ein Gewebe, wo ein Mann auf dem Pfauen reitend abgebildet wurde, womit der Phönix gemeint war. Solche Gewebe mit Menschen und Vögeln waren in und außer der Kirche gebräuchlich

(vgl. meine Lit. u. Geschichte p. 232). Und wie sollen solche einzelne Gewänder auf den Volksgeist so eingewirkt haben, daß man statt viel näheren Bildern einen Papagei überall zum Schießgegenstand gewählt hätte!

Jacobs schreibt dem Papagei eine Amtsmiene zu — als wenn grade die Pfarrer und nicht die weltlichen Bureaukraten durch eine solche sich auszeichneten,— er berichtet, daß das unverstandene Herplappern von Stücken aus der Liturgie, des Credo und Pater noster dazu Veranlassung gegeben hätte, welche man dem Thiere „mit Vorliebe" (was aber unerwiesen ist) eingebläut hatte. Aber dann hätte ja das Volk sich selbst karrikirt — denn der Geistliche verstand, was er sagte, auch wenn dem Volke das Lateinische unbekannt war. Man lehrte auch in Indien den Papagei Gebetsformeln nachsprechen, aber man hat ihn darum weder Bramane noch Çramane genannt.[11]

Freilich der entscheidendste Irrthum liegt in dem was Jacobs von dem Namen des Papagei für diesen Zweck berichtet. Der Papagei in allen Schützenbräuchen heißt nirgends blos Papa, wie er doch hätte heißen müssen, wenn man einen Pfaffen unter ihm verstehen sollte.

Er will nun als „Pfaffenhahn" von Jacobs erklärt sein, aber überall heißt er im Deutschen Papagey, papegey, papagoy, papegoy — warum denn nicht deutlich Papenhan, Pfaffhahn. Gey und goy sind doch keine Namen für Hahn.

Französisch heißt er ebenso papegai, papagai, span. papagayo. Nun heißt französisch geai der Häher. Aber der Häher ist kein Hahn, — und doch vermuthet man, weil die Geistlichen den Hahn lieb gehabt hatten, hieß er so; wem zu Liebe ist er so genannt worden? den Hähern oder den Papageien, denn das sind doch

zweierlei Vögel. Spanisch heißt der Häher grajo; warum heißt es denn nur dort nicht Papagrajo? Nur im Italienischen heißt er papagallo, aber das ist aus **papagaldo** gebildet, wie auch das franz. **papagault, papagaut**, was doch weder vom Hahn noch vom Häher zu deuten ist.

Frisch hat darin ganz Recht, daß, weil solche Vögel aus fremden Ländern gekommen, sie auch den Namen daher mitgebracht haben.

Die Papageien kamen alle aus dem Orient — sollen sie allein keinen Namen mitgebracht haben! Hat man dem Kameel, dem Pfau neue Namen in Europa gegeben! Man hat auch mit dem Namen Kameel manche menschlichen Eigenschaften, in Italien zumal die Juristen volksthümlich geneckt, hat man darum das Kameel etwa Jurisconsultus oder Advokat genannt.

Wenn Diez die fremde und die arabische Ableitung des Namens leugnet, so ist nicht der Papagei, sondern diesmal der hochgelehrte Mann selbst Schuld gewesen.

Ich weiß nicht, warum Diez von dem Worte meint, daß es spät vorzukommen scheine. Weder Meninski noch Freytag bemerken darüber etwas und der arabisch schreibende Jehuda halewi in seinem Buche Kusari erwähnt den Papagei unter dem Namen babagai nach einer anderen Lesart papagai (vgl. Kusari 3. s. ed. D. Cassel p. 209 not.); er lebte im elften Jahrhundert und mitten in der arabischen Welt, wo die Bedeutung „Pfaffhahn" ihn schwerlich getroffen hat.

Der arabische Name babakeh oder Bèbeg kommt vom Stammeln und Babbeln der Kinder her. Bebbet (Babbat) heißt die Sprache der Kinder; bebbek sind Kinder selbst. Der Uebergang des arabischen B in P, der gar nicht in Betracht kommen kann, erklärt

sich in derselben Weise, wie wir babbeln oder papern, papeln zu sagen pflegen. Daß dem so ist, geht deutlich daraus hervor, daß die Nachtigall sonst Bülbül auch mit dem Namen Bebeg (cf. Meninski 1. 485) benannt wird, weil beides dasselbe, nämlich babbeln, lallen wie ein Kind reden bedeutet (vgl. balbus, balbutire) und das persische pepegi heißt in der That balbus (vgl. Mischle Sindbad p. 232).

Im Talmud (Chulin 62. b) wird wie Levysohn (Zoologie des Talmuds S. 185 p. 161) anführt, der Papagei andropat genannt, was aber nicht wie L. meint von φάτος kommt, sondern mit dem babat zusammenhängt, was Lallen, Papern bedeutet und so als ein „menschlich redender“ übersetzt sein will. Daher leitet sich dann das Mittelgriechische παππαγας und die europäischen Namen des Papagei als die wörtlich genauen Uebertragungen des Arabischen Paperers. — Denn daß er reden konnte, war sein besonderes Merkmal.

---

2. Noch komischer wie die Ableitung des Papageien vom Papen ist die des Romanischen Parrochetto ital., perequito span., perroquet französisch. Das soll nun in Analogie zu dem Papen von Parochianus abgeleitet werden, was im Deutschen zu Pfarrer geworden ist. Diez freilich zieht als Grundlage das span. Perico vor, was denn soviel als kleiner Peter, Peterchen bedeuten soll. Die Unwahrscheinlichkeit von Beiden hätte hervorleuchten sollen, zuerst schon aus dem Grunde, daß offenbar durch die Araber nach Spanien und Frankreich das Thier gekommen ist. Es hat sich im Französischen der Begriff eines Pfarrers (curé, ministre, pasteur) gar nicht von parochianus abgebildet, sondern nur die Pfarrei hieß paroisse, was

also in ganz anderer Form erscheint. Spanisch kommt wohl Parroco, aber nicht Perico für einen Pfarrer vor.

Man muß doch annehmen, daß Gothen und Romanen den Vogel unter einem bestimmten Namen von den Verkäufern erhalten haben und dem ersten Käufer auch nicht gleich eingefallen sein kann, die ganze Römische Kirche mit einem neu erfundenen Namen des Thieres zu necken.

Es war allerdings nicht leicht, den Perîquito und Perroquet zu erklären, und doch ist mir offenbar geworden, daß er seinen Namen vom arabischen Beraks was Meninski nach Golius einen bunten Vogel nennt (1. 505). Freytag (1. 112) nennt ihn einen grünen Vogel, den sie in Hedschas scharschur nannten, was vielleicht derselbe Vogel wie sarsur ist, der als ein redender auch im Kusari (p. 209) neben dem Papagei vorkommt. Jos. v. Hammer (über die Namen der Araber p. 30) hält ihn für einen Specht, also den Grünspecht, was eine Verwechslung mit dem Papagei ist, da beide ähnliche Namen haben σιττα, auf den wir noch zurückkommen. Von diesem Beraks, Perokis ist wohl der Periquito, Perroquet benannt.

Ducange citirt aus der Chronik von Manuel Malaxias eine Stelle, in welcher er vom Psittakos redet, der Papagas und auch Τουρακετο heißt. (Gloss. Graec. p. 1096.) Ducange schließt als Erklärung ein „Perroquet“, hält er dies für dasselbe Wort? Wenn es Βουρακέτο hieße, so wäre daran kein Zweifel. Uebrigens citirt Freytag (2. 18a) ein dura als Name des Papageis. Von dura etwa (wie das Persische Tuti auch Tutegh vorkommt) konnte sich Touraketo leicht erklären lassen.

Ich meine, ich habe die ehrbaren Schützengesellschaften von dem Vorwurf befreit, daß die guten

christlichen Männer unter dem Schutz von Heiligen und Bischöfen die Kirche in der Person ihres Geistlichen aufs Korn genommen hätten.

Es handelt sich aber nun darum, eine Betrachtung herzustellen, was die christlichen Schützen dennoch sich gedacht haben, wenn sie den Papagei zum Ziel ihrer Kunst nahmen. Ich glaube es sagen zu können — es war gerade das Gegentheil der Kirche, der Feind des ehrlichen Pfarrers — und niemand anders als Satan, dem es als Affen Christi auch zukommt, auch wie ein Papagei — der ohne Herz immer wieder den alten Kohl phrasenhaft plappert, bis in das Herz getroffen zu werden.

V.

Mephisto bei Göthe sagt zu der Hexe: „Kannst du die Hahnenfeder nicht erkennen.“ Denn die Hahnenfeder ist sein besonderer Schmuck. Mit ihr will er scheinen, was er nicht ist. Er will wie Licht aussehen und ist der „Schwarze“. Der Hahn ist der Vogel des Lichts, die Hahnenfeder ist sein Abzeichen. Die dämonische Sinmara im Fiölinnsmal will darum die Hahnenfeder haben. Zu einem Ritter kommt der Satan und verlangt von ihm seinen Haushahn. Wozu, spricht Jener, „damit er mir krähe“, war die Antwort.

Die Hexe bei Göthe, als sie Mephisto nicht erkannt hat, spricht:

„Seh' ich doch keinen Pferdefuß,
Wo sind denn Eure beiden Raben?“

Auch der Pferdefuß gehört zu der Livree des

Satans, worin er sich verstecken will. Die Rosse, die weißen zumal, sind die Thiere des Lichtgottes. Sie ziehen den Sonnenwagen. Sie gehören Odin.

Aber der Satan hat gewissermassen das Kleid Odin's angezogen. Er hat ihm seine Attribute des Rosses und auch der Raben genommen. Die Raben waren die Lichtattribute, sowohl Apoll's wie Odins, Hagin und Munin, Gedanke und Erinnerung begleiten ihn. Durch den Satan sind sie Vögel des Todes und des Rabensteins geworden.

Alles in der Erscheinung des Satans, wie ihn die Volkssage abbildet, ist gestohlen aus dem Leben des Lichts. Was dort Leben und Licht bedeutet, hat er sich angenommen. Im Gewande dessen, der auferstanden ist, um die Menschen für Liebe und Leben zu fangen und zu weiden, erscheint der Jäger der Nacht, um zu verführen. Während Christus, Engel und Heilige in grünen Gewändern schimmern — trägt auch der Satan in der gesammten Volkssage Europas ein grünes Kleid. Einige Beispiele mögen dies näher ausführen. Er will überhaupt, soweit er kann, hübsch und stattlich erscheinen und „Junker, Jüngling, Schönhans" heißen (vgl. Grimm, Myth. 1016), er wird Grünwald, Grünlaub, Grünwedel genannt; dem Soldaten in der Sage vom Bärenhäuter (Grimm, Kinder- und Hausmärchen n. 101, 2. 81) erscheint „ein unbekannter Mann, der einen grünen Rock trug, aber einen Pferdefuß hatte. Wir können diese grüne Satanstracht überall wiederfinden, und zwar nicht blos für den Satan selbst, sondern auch für alle diabolischen und verwunschenen Gestalten.

Bei der Beschreibung der merkwürdigen Malereien der Kirche in Wertheim in Württemberg schildert Fiorillo (Geschichte der zeichnenden Künste 1. 507), wie

der Teufel den Papst mit seinem Krallenfuß bedroht; „er ist grün gekleidet und alle Teufel vom ersten Rang sind grün gefärbt.“ [12]

Desgleichen erscheint im Dominikanerkloster in Constanz ein Gemälde, auf welchem Satanas im grünen Hut erscheint (1. 293).

„Wenn der Teufel sich auf der Oberwelt zeigt“, sagt Meier („Deutsche Sage aus Schwaben p. 168“) so ist er gewöhnlich grün wie ein Jäger gekleidet. Als der Satan einmal bei einem Bauer übernachten wollte, erkannte die Magd an den Bocksfüßen, daß es der Teufel sei.

Im Harthauser Wald in Schwaben treibt der Grünmantel sein Unwesen (Birlinger, Volksth. aus Schwaben 1. 15, 14).

In der Nähe des Hornspergs geht der grüne Jäger; er giebt und bringt nichts hinweg. (Birlinger, aus Schwaben p. 329.)

Auch in der Schweiz wird das vielfach berichtet. In Reitnau ist unterhalb des Schlosses ein Loch gewesen, an dessen Rand manchmal ein dämonisches grünes Männchen sitzt. (Rochholz: Naturmythen p. 70.) Zumal verwunschene Ritter und Herren, die eine verbrecherische Jagdleidenschaft hatten, müssen untergehen. Das Volk erzählt vom „grünen Junker am Hallwiller See“ im Aargau, der in grünen Kleidern gespenstig aus dem Fenster des Schlosses herabsieht (ib. p. 28). Der einstige Zwingherr bei Safenwyl geht in grüner Tracht mit Büchse und Waidsack umher aber ohne Haupt (p. 72). Der Jäger in der wilden Jagd, die durch den Wald Bronegarten bei Bern hindurchgeht, hat in einer grünen Schürze Geld, das er austheilt.

In der Aistner Alp ging es gespenstig her. Geister trieben dort als Sennen ihren Spuck. Buschi frech

wurde von ihnen überrascht, sie fragten ihn, von welcher Suffi er wolle, er antwortete schnell: Von der grünen. Da sagten sie, er könne froh sein, daß er von den Grünen begehrt; sonst wäre es ihm schlecht gegangen. (Lütolf: Sagen, Bräuche und Legenden aus der Schweiz. Luzern 1865 p. 456).

Als die Eisenbahn in Franken gebaut wurde, hörte Alexander Kaufmann erzählen (Wolf, Zeitschrift für Myth. 4. p. 163) es sei der Teufel als Jägerbursch in grünem Rock von Würzburg nach Aschaffenburg gefahren.

Im Thal der Lohr im Spessart, da verführte der Teufel als Jäger stattlicher Art aber bleichen Gesichts, die rothe Feder auf dem grünen Hut, das gute Vronele (Herrlein, Sagen aus dem Spessart p. 158 2c.) Im Nassauischen Oberlengsfeld da entführte der Teufel, als stattlicher Herr beim Tanze in grünem Kleid ein untreues Mädchen. (Pfister, Sagen und Aberglauben aus Hessen und Nassau p. 25.)

In Hessen geht die Sage, wie der Satan einen Mann erschreckt, der beinahe eine verwünschte Jungfrau gerettet hatte. Er war grasgrün angethan wie ein Jäger und trug einen grünen Hut mit rother Feder. (Bindewald, Oberheff. Sagenbuch p. 12.) Der wilde Jäger am Wahner Weg begegnete einem Mädchen hoch zu Roß, grasgrün gekleidet, ohne Kopf (ib. p. 47). Ein hagerer Grünhut, wie ein Jäger anzusehen, will ein Bäuerlein verführen, ihm seine Seele zu verschreiben. (ib. p. 154 cf. p. 138.)

In der Eifel schwebte an einer Frau mit ihrer Tochter, die im Busch nach Reisig suchten, der Jäger vorbei mit langem grünen Mantel und mit dreieckigem Hut (Schmitz, Sagen und Legenden des Eifler Volks p. 8).

In Tyrol wird davon viel erzählt; in Brixen kam er

zu einem betrügerischen Advocaten in grüner Kleidung und auf schwarzem Haar einen breiten Hut. Es war der Teufel gekommen ihn zu strafen (cf. Zingerle, Sagen aus Tyrol p. 271 n. 483). Immer kommt er die Sünder zu holen in Gestalt eines Jägers (p. 269, 272, 276, 284).

Daß wenn man von einem Jäger erzählt, auch das grüne Kleid gemeint wird, ersieht man daraus, daß in derselben Sage, die bei Zingerle p. 276 nur von einem Jäger berichtet, in der bei Alpenburg (Sagen aus Tyrol p. 276), deutlicher ein grüner Jäger genannt wird. So war es auch ein Jäger im Badischen Großhübel, der mal in die Kneipe kam und tanzte, bis ein Mädchen sah, daß er Bockfüße hatte. (Baader, Volksf. aus Baden p. 280 n. 299.)

In der Nähe Nürnbergs kam ein Jäger immer aus dem grünem Walde heraus, ein Mädchen zu verführen, bis sie sah, daß er einen Bocksfuß hatte. (Panzer, Bayrische Sagen 2. p. 59.)

In Köln am Rhein ging eine Spuckgestalt um unter dem Namen Huppert Huhohl, die einen breitkrämpigen Hut hatte und gewöhnlich in Grün gekleidet war. (Montanus, die Vorzeit der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Westfalen 1. p. 8.) Im Bergischen nannte man den bösen Geist „grünen Grasteufel". Montanus meint (2. p. 147), daß daher die Namen „Grünlaub, Lindenzweig, Eichenlaub, Rauschenbusch, Grünwald, Birnbaum, Rautenstrauch, Buchsbaum und Stelzbusch gekommen sein werden, welche ähnlichen Grasteufeln gehört haben.

In Thüringen, auf dem Hausberg bei Eisleben stand ein Schloß, mit dem ist ein Burgfräulein versunken. Verwünscht geht sie nun um, und ist grün

gekleidet. (Sommer, Sagen und Märchen aus Sachsen und Thüringen p. 17.)

Im Voigtland erscheint dies vielfach. Als ein Mädchen in Runsdorf behauptete, sie müsse einen Geliebten haben und wäre es der Teufel, da kam ein großer Mann, sein Rock war grün und das eine Bein war ein Pferdefuß (Eisel, Sagenbuch des Voigtlandes n. 18. p. 18.) Einem Mädchen, das aus Gera heimging, begegnete ein Reiter, schön und jugendlich in grün'en reich besetztem Wamms — aber bald war er verschwunden (p. 62. n. 140). Der wilde Jäger in der Nähe von Zeitz trug ein hohen Bonapartischen Hut, mit einem Puschel drauf und hatte eine grüne Pole als Kleidung. So sah auch anderswo der Schäfer einen Mann mit grünem Hut und Kleid und Pferdefuß (Eisel, n. 298. p. 116. vgl. n. 301).

Im Unterharz auf dem Hainfelde hat der Satan blos eine wasser-grüne Hose an, währendd as Kleid roth ist (Prohle, Unterharzische Sagen n. 419. p. 161). Im Stift Hildesheim hatte ein Bauer eine Hexe zur Frau, die in der Nacht den Satan rief. Er kam auch als schöner Jagdjunker in grünem goldbesetzte mRock (Seifart, Sagen aus Stadt und Stift, Hildesheim p. 49).

In den Niedersächsischen Sagen und Märchen (von Müller n. Schambach p. 294. n. 10) wird von einer verwünschten grünen Jungfer erzählt, die sonst auf dem Teiche als grüne Gans schwamm.

In den Norddeutschen Sagen (von Kuhn und Schwarz p. 478) wird aus Camern erzählt, daß Einer einmal dem wilden Jäger nachschreit; da wirft er ihm eine Menschenlende zu, an der noch der grüne Schuh sitzt. Aus aus dem Oldenburgischen sagt Stracjerjahn (Sagen von Oldenburg 1. 249. n. 193) daß der Satan als

Jäger erscheine. Doch nicht immer wird der wilde Jäger mit grünem, auch mit grauem Kleide geschildert (Müllerhoff Sagen aus Schleswig-Hollstei p. 371). In der Mark soll er ein Oberförster gewesen sein (Kulm, Märkische Sagen p. 187 u. 175).

Klarer treten die Sagen in anderen Sammlungen heraus.

Interessant ist, was U. Jahn aus Pommern mittheilt (Volkssagen aus Pommern p. 413) wo geheime Freischützen einen „frischen grünen Jägerburschen“ einweihen. Es sind das dämonische Leute und geschieht Alles im Namen des Teufels. Die „grüne Jungfer“ in Dondangen in Kurland (Wolf (Z. 4. 55) wird diesen Namen um ihres Zusammenhangs mit den Zwergen erhalten haben. Sonderbar ist die Erzählung aus Litthauen, wo ein Mädchen nur einen Mann mit einem grünen Barte heirathen will. (Schleicher, Litthauische Märchen p. 22). Im Wendenland erscheint der Teufel im grünen Kleid. (Schulenburg, Wend. Sagen p. 191) Desgleichen in Oesterreich stand ein grüner Jäger vor Gideon Temmling um seine Seele zu kaufen. (Peter, Volksthümliches aus Oesterreich p. 40.)

In Böhmen und Oesterreich heißt der Satan auch Wassermann, erscheint aber auch als Jäger in grüner Kleidung (Vernaleken, Mythen und Bräuche p. 177) Als solcher erscheint er auch als Fischer mit einem Netz (ib. 187). Der Erzähler bei Kremnitz (Sagen und Märchen der Südslaven p. 38) sah sogar zwei Teufel in grünem Rock und Jägerhut.

Ueberall bei Hexentänzen, wo sämmtliche Masken in Grün erscheinen, trägt der Teufel grüne Kleidung, bei den Opferfesten auf dem Blocksberg zumal sitzt er auf einem grünen Sessel; wenn der Teufel die

jüngste Hexe traut, trägt er wie die Priester ein grünes Feierkleid. (cf. Nork in Scheible: Kloster 9. 413).

Auch in England geschieht dies. Männliche und weibliche Dämonen sind grün gekleidet. (cf. Darell history of Dover Castle p. 112). Die Schotten und Iren halten auch die Erdgeister (wir werden noch mehr darüber sagen) für grün gekleidet; sie sollen es übel nehmen wenn Menschen in solcher Farbe erscheinen, daher ein Fuchsjäger, als er mit seinem Rosse stürzt, sein Unglück der grünen Farbe seiner Reitpeitsche zuschrieb. (Aus dem Morgenblatt 1817 n. 190). Man hält in der That in Schottland die Farbe für Unglückbringend. (Grimm, Irische Elfenmärchen p. XX.)

Desgleichen ereignete sich es in Frankreich und in der Picardie (Carnoy Lit. Orale de la Picardie p. 50), daß einem jungen Mädchen in einem Dorf, das ihrem Vater nicht gehorchen wollte, ein kleiner grüngekleideter Mann erschien, der Bockshörner hatte und der Teufel in Person war. Natürlich war es ein Dämon, von dem in der Gascogne erzählt wird, (Contes pop. de la Gascogne par Jean Fr. Bladé 1. p. 15) der so grün war wie das Gras und nur ein Auge auf der Stirn hatte.

So sah in Quimpercorentin in der Bretagne plötzlich einen abscheulich aussehenden Teufel von grüner Farbe mit langem grünem Schweif (vergl. J. W. Wolf, Zeitschrift 4. 86.)

In Dänemark auf der Insel Möen jagt der grüne Unhold (Grönjette) jede Nacht, das Haupt unter dem linken Arm, den Spieß in der Hand, gerade wie der grüne wilde Jäger überall, daher es seltsam ist, daß Jac. Grimm nicht die grüne Farbe dabei anerkennen wollte, zumal er auch im Walde Grünwald jagt. Ueber den Grünenritter, wie über den Ritter

Grünhut, von welchem Grundwig (Dänische Volksmärchen 1. 128. 144—46, 193 2c.) erzählt, wird später noch zu reden sein.

Damit wird auch dann die Erzählung von dem grünen Waldprinzen Florio verbunden, von welchem Toplius in seinem schönen schwedischen Märchenbuch p. 173 2c. berichtet. Doch erzählt man auch in Schweden von einem Strommann mit grünem Bart, der auf Felsen und Klippen steht und dessen Erscheinung als Vorzeichen von Strom und Unwetter gilt (Afzelius, Schwed. Volkssagen, ed. Ungewitter 2. 323).

Dieser Strommann gleicht dem Wassermann und Nixen überhaupt. Wie es Waldgeister gab, so auch Wassergeister. Auch diese erscheinen grün. Sie haben grüne Haare (Eifel Voigtland n. 60. 62. 70), auch grün-golden von Glanz. Sie trugen ein grünes Hemd (C. 62); eine Hexe hat grüne Pantoffeln (ib. n. 225). Der Nix wird grün genannt.

In Oesterreich wird vom Wasser immer viel erzählt. Zumal Vernaleken hat schöne Beobachtungen darüber. In Böhmen heißt er Hastermann, auch Grohmann (Sagen aus Böhmen p. 166) schildert ihn mit grünen Käppchen, aus dem immer Wasser floß. In Wien (Vernaleken p. 166) schildert man ihn auch mit grünem Hut. Bei Schönbrunn werden seine Haare grün und naß geschildert. In Moldaustein heißt er das Grünmännchen mit den tropfenden Rocktaschen (p. 177). Er erscheint als grüner Zwerg (p. 188) als grüngekleideter Schäfer (p. 159), als grüner Knabe (p. 190). Wie er, haben auch die Wasserfrauen grüne Zähne (cf .Liebrecht zur Volkskunde p. 357) und meergrüne Kleider (Vernaleken p. 201).

Was die grüne Farbe des Hutes, der Zähne, des Kleides der Wassergeister betrifft, glaubte J. W. Wolf

(Beiträge zur Myth. 2. 282) der mehreres anführt, daß sie den Wassergeistern von dem Wasser zukomme. Alex Kauffmann (Quellenangabe zu Simrocks Rheinsagen p. 222) stimmt ihm darin bei, aber es ist doch irrig. Die Wasser sind nicht grün genug, um darauf einzuwirken — wo die grüne Farbe sonst durchgängig dämonisch genug ist, und Elfen und Zwerge auch ohne Wasser grün erscheinen, ja wo die grünliche Schlange die 919 im Voigtland erschien sogar grüne Füße hatte (Eisel n. 652).

Eine andere Idee hatte Nork (Scheible 9. 414) der das grüne Kleid als froschgrün erklärte; man kann daran erinnern, daß sogar zuweilen das Kleid der grünen Partei im Circus von Dio Cassius 1. 59 froschgrün genannt wird. (Vgl. Alem. zu Procop, ed. Bonn 3. 372.) In der That wird der Wassermann in Oesterreich-Schlesien als klein mit verkehrtem Kopf, mit Händen, die wie Froschfüße aussehen und grüngekleidet geschildert. (Vernaleken p. 193.)

Nichtsdestominder, wenn dies auch als lokale Auffassung vorkommen mag, kann der allgemeine dämonische Ausdruck, der in der Farbe des Grün für das Teuflische vorkam, daraus nicht erklärt werden. Nicht die Wälder und auch nicht alle Ströme haben Frösche.

Die gegebenen Beispiele, die noch bei Weitem vermehrt werden könnten, dürften ausreichen, um zu beweisen, daß soweit und noch weiter der grüne Papagei zum Schießobjekt der Schützengesellschaften geworden ist, — auch die grüne Farbe, der grüne Jäger für dämonisch gehalten und eine Leibfarbe des Teufels gewesen ist.

Schon daraus würde sich die Wahl des grünen Papageien zum Gebrauch für die Vogelschießen deutlich erklären. Der Teufel war grün — was für ein bessres Schießobjekt gab es für eine christliche Gesellschaft —

der Papagei war ein grüner Vogel; wie trefflich schickte sich das, es sollte ja eben ein Vogel sein, auf den man schießen wollte, allein der Brauch schließt sich noch an tiefere Erinnerungen des Volksgeistes.

Mit dem Papagei sind in den Romanischen Ländern in der That dämonische Sagen verbunden.

Im Tutinameh ist es bekanntlich der kluge Papagei, den der Hausherr als Hüter seiner Frau zurückläßt und dieser hält sie durch seine klugen Erzählungen vor Sünde zurück. Er fragte ihn immer um seinen Rath und handelte er nach seinen Worten, so hatte die Sache immer einen guten Ausgang (ed. Rosen 1. p. 12).

Ein Papagei hat in den Erzählungen selbst um des Vertrauens willen leiden müssen — aber dabei durch Klugheit sich und seinem Herrn Gutes gethan (1. 130).

In Mischle Sindbad und den Wandlungen in anderen Sagen muß ebenfalls der Papagei leiden, weil er ein getreuer Wächter gewesen ist. (Vgl. mein Mischle Sindbad p. 86 ꝛc.)

In einer Sage der Bretagne haben Riesen einen zauberischen Papagei, den sie immerzu fragen, was es in ihrem Hause Neues gäbe und er sagt ihnen Alles. Der Riese fragt ihn:

„Beau Perroquet, dans mon chateau
Que se passe-t-il de nouveau?“

Endlich aber wurde er selbst gefangen und der Riese mit den Seinen getödtet (Luzel, Contes pop. de Basse Bretagne 2. p. 236 etc.)

Cibele (Zoologia popolare Veneta, Palermo 1887 p. 115) erzählt die komische Geschichte, die man sich in Venedig von einem Papagei erzählt, der so klug eingelernt war, daß die Mönche zuletzt ausriefen: „Questo xe el diavolo, no pol esser altro“ (nach Venet. Dialect). Kaden theilt in seinen Süditalienischen Volksmärchen (Unter den Olivenbäumen p. 30 ꝛc.) die Geschichte

eines Notars mit, dessen Vetter der Teufel war und den dieser in einen Papagei verwandelt, um das Weib, das er wollte, zu erlangen. Daß Papageien für Götzen in Amerika gehalten wurden (Müller, Amerik. Myth. p. 324. 25) gehört nur entfernt hierher.

An Stelle des Papagei in den orientalischen Formen der sieben weisen Meister ist in den europäischen Versionen die Elster getreten, von der wohl erzählt wird, daß sie deutsch und latein, englisch und böhmisch verstand, anderswo wohl auch hebräisch (vgl. Keller le Roman de sept sages p. XXXVII. gl. F. W. Val. Schmidt zum Straparola p. 289). Die Elstern sind durchaus dämonische Vögel. Auf Elsterschwänzen reiten vor dem ersten Mai die Hexen auf dem Blocksberg, daher sieht man am 1. Mai keine solche (Kuhn und Schwarz, Nord. Sagen p. 378) und darf man nach Elstern nicht schießen, weil es Unglück bringt. (Kuhn und Schwarz p. 453.) Ein dämonischer Unglücksvogel ist sie überall. Die Meinung, daß wenn man eine sieht, es Unglück, wenn aber zwei, eine Hochzeit oder gute Reise bedeutet, gilt in England (Wolf, Beiträge p. 430) findet sich auch anderswo — aber zumal bedeutet es Unglück, wenn man sie bei Antritt einer Reise sieht, man soll dann umkehren; wenn man einen Besuch macht und sie fliegt zur Linken, dann wird man schlecht empfangen werden (cf. Sebillot: Trad. et superst. de la haute Bretagne 2. 201). Auch in Norwegen gilt, daß wenn die Elster nach Sonnenuntergang schreit, so bedeutet es Unglück, wenn Elstern sich beißen, Schlägerei; fliegt die Elster über ein Haus nach Sonnenuntergang, dann brennt es ab. (Vgl. Liebrecht, Volkskunde p. 327). Altnordisch ist ihr Name Skadi, schwed. Skata, dänisch Skade, was Unglück bedeutet. (Grimm, Myth. p. 639. 40).

Sitta (Σίττη) wird in einer Glosse bei Hesychius durch δρυοκολάπτης Specht erklärt, dagegen δίττας wird als Papagei gedeutet. (ed. minor von M. Schmidt p. 1357). Der Name ist offenbar aus σίττακος abgekürzt und auf den Specht oder die Spechtmeise übertragen, nehmlich den Grünspecht.

Auch dieser hat weit und breit dämonische Beziehung.

Ein böser Geist heißt, wie Grohmann (Sagen aus Böhmen 1. 216 stracek der Specht (im Lexicon von Chmela p. 413, strakopaud). — Die Serben reden von einem bösen Geist vila, das Geschrei des Spechtes (sbunja) gleicht ihrer Stimme. (Grimm, Myth. 407. 639).

Picus der Specht war ja in italischer Sage sammt dem Wolf ein Diener des Mars. Dieser galt ja in späterer mittelalterlicher Volksvorstellung als Teufel. Wie der Herr so der Knecht.

Zum Geschlechte der Spechte gehörte auch der Epops (Wiedehopf). Sie sind genau mit einander verbunden. Nach einer französischen Sage verdankte der Grünspecht (pivert) dem Epops (huppe) bei einer Fahrt über das Meer das Leben. (Sebillot Trad. de la haute Bretagne 2. 185).

Der Epops ist es, in den der wilde Tereus verwandelt ward, als er die Frauen Philomele und Prokne verfolgte.

Der Specht ist auch ein Jäger, der die Bienen verfolgt (als merops, apiaster). Nicht mit Unrecht bezeichnet man im Rotwelschen durch den Specht einen Jäger. (Hoffmann, Weimar. Jahrbuch 1. 352).

Man schreibt dem Epops zu, daß er, als er sich durch Menschenhand von seinem Neste ausgeschlossen sah, weil man es durch Leim verschlossen hatte, ein Kraut holte und dieses an den Leim hielt. Dieser

löste sich sogleich auf. (Aelian Thiergeschichten 3. 26.) Dasselbe erzählte man von dem Baumhacker δρυοκολάπτης dem Specht, daß er, um einen Stein, der sein Nest versperrte, zu sprengen, ein Kraut holte und nun sein Nest öffnete.

Diese Kunst (vgl. Plin. 10 n. 40) wird vielfach noch in Europa dem Grünspecht zugeschrieben. In Frankreich kennt der Pivert ein Kraut, welches Holz und Eisen sprengen kann. (Wolf II. p. 430.)

Vom Rhein erzählt Montanus (die Vorzeit 1. 171) daß die Diebe dem Grünspecht die Springwurzel ab- locken, indem sie einen Keil in sein Nest schlagen. Er holt ein Kraut und mit Krachen hebt sich der Pflock heraus; sie hatten aber ein feuerrothes Tuch unter den Baum gebreitet.

„Der Specht ließ nun, weil er die Pflanze niemandem gönnt, die Sprengwurzel auf das Tuch fallen, in der Meinung, daß es Feuer sei, um sie zu verbrennen.“

Der Zug von seiner Mißgunst ist fein in dieser Sage, denn er gönnt auch den Menschen die heilkräftigen Kräuter nicht, wie die Paeonia (Plin. hist. nat. lib. 25 n. 29) oder die Glycysis (Plin. 29 n. 85 ed. Siillig) und sie müssen in der Nacht gepflückt werden, daß er ihnen nicht mit seinem Schnabel in die Augen fahre. So meldet die Sage aus Oesterreich (Vernaleken p. 142) daß man im Frühjahr das Nest eines Spechtes auf- suchen müsse, breite ein rothes Tuch aus und wenn er kommt, dann erschrecke man ihn und er läßt dann das Kraut fallen.

Das ist ja nun die berühmte Springwurzel; die Alten nannten eine Pflanze saxifraga, die durch harten und steinigen Boden durchbricht (vgl. meinen Schamir p. 73). Salomo, wie die orientalische Sage geht, fand eine Pflanze, die aus den Steinen hervor-

kam. Wie heißt du? Ich bin die Steinbrecherin, antwortete sie; ich spalte die Marmorblöcke. (Hammer, Rosenöl p. 231.) Man wollte sie künstlich herstellen können, wie Görres (Deutsche Volksbücher p. 28) aus Albertus Magnus von Weibern und Geburten der Kinder citirt.

Viel tiefer und aufklärender ist die talmudische Sage vom Schamir (zumal Gittin 68a). Salomo will den Tempel bauen, aber die Steine dürfen nicht mit Eisen behauen werden; es soll auch kein Schall vernommen werden; nun wußte man zwar, daß es einen Stein Rha gäbe, der still alle Steine zu spalten vermöge, aber man wußte nicht, wo er zu finden sei. Endlich wird Asmodai, der Oberste der Dämonen, gezwungen — nachdem er wie die Frauen und Götzen durch Wein berauscht ist, zu fragen wo er sei. Er habe ihn nicht erhalten, sondern der Fürst des Meeres hat ihn allein dem Waldhahn den man sonst Berghacker — Nagar-Tura — nennt, übergeben. Man mußte dessen Nest suchen und es mit Glas bedecken. Wenn der Nagar-Tura durch dasselbe wohl sehe, aber nicht hineinkomme, so würde er der Schamir holen um das Glas zu spalten. Nun solle man ein Geschrei erheben, dann werde der Vogel erschrecken, den Schamir fallen lassen. So geschah. Benajahu, der Abgesandte Salomo's gewann ihn und der Nagar-Tura, entsetzt darüber, daß er dem Fürsten des Meeres seinen Eid gebrochen und den Schamir in den Händen Salomos verloren habe, ging hin und tödtete sich selbst.

Die Europäischen Versionen der Sage sind sehr unvollkommene. Sie mißverstehen den Struthio als Strauß, während es nur Vogel bedeutet. In den gesta Romanorum (Oesterley n. 256. p. 662) wird von

einem Wurm geredet, doch ist die gläserne Grube eine Erinnerung an die talmud. Sage. In der längeren englischen Version, die Grässe mittheilt (2. 227), wird der Kaiser Diocletianus und der Wurm Thumare genannt. Auch die anderen reden von einem Wurm. Albert der Große (de animalibus Venet. 1519. p. 105 c. letzte Seite) nennt ihn Thumar oder Samyr und glaubt „es sei aus den Fabeln der Juden.“ In dem mhd. Gedicht: Lob Salomos (Diemer, deutsch. Ged. des Mittelalters p. 108 cf. Not. p. 44) wird als Quelle ein Heronimus in einem Buche archely genannt. Archely wird ein Buch über Thonarbeit sein, vom argitter mhd. archilla. denn der Stein löst die Leimverkleidung auf.

Diese Versionen sind auch mangelhaft darin, daß sie weder den Zweck andeuten, wozu der Vogel den Schamir sonst gebrauchte, noch seinen Schwur und Selbstmord andeuteten.

Darin liegt aber die eigentliche Bedeutung der Sage. Der Nagar Tura sei in die Einöde gegangen, spaltete damit den Boden und streute Samen von Bäumen, wodurch bewohntes Land geworden ist. Ich finde in der Sage deutlich Indische Anklänge. Der Meeresfürst ist Wischnu, der auf den Fluthen des Urmeers auf der Schlange Ananta ruht. Wischnu ist der indische Gott der Neubelebung und der Fruchtbarkeit[13]. In seinen Avataren erscheint Rama auch als Parasu-Rama, dem er das Beil gegeben hat. Parasu ist gleich πελεκύς. So wurde der Schnabel der Thiere genannt, von denen wir reden.

Tereus der König, als er die Frauen verfolgte, hat eine Art πέλεκυς in der Hand und diese wird in der Verwandlung zu einem Schnabel. Πελεκᾶς hieß darum auch der Specht, welcher Name zuletzt hauptsächlich dem Pelikan übrig geblieben. Damit klopft er und gräbt er.

Ein solcher ist eben auch der Nagar Tura, der die Berge durchschlägt. Dazu kommt, daß Rama bei den Indern in grünem Kleid als Jüngling dargestellt wird mit Bogen und Pfeil in der Hand, wie **Parasu-Rama** in Koromandel zumal in grüner Gestalt, eine Axt in der Hand, abgebildet zu werden pflegt. (vgl. Soucrat Reise nach Ostindien und China 1. 139. 141.)

Parasurama ist also gewissermaßen wie König Tereus in einen grünen Ritter und Jäger verwandelt, der als Mensch etwa den Grünspecht abbildet, wie er als Picus in Italien als König und Jäger erscheint.

Im dritten Buch Mosis II. 19. 5. Mos. III. 18) kommt unter den unreinen Vögeln der **Dukipat** vor, welchen die Targumim als Nagar-Tura, die Syrer als Waldhahn deuteten. Sie identificiren ihn also gewissermaßen mit dem Vogel, welcher den Schamir hatte, der aber nichts als der Papagei zu sein scheint. Wie er oben Andropat (menschlichredend) hieß, wie arab. batbat schwatzen heißt, so ist das Thier auch in **Dukipat** zu erkennen. Duki oder besser Duku ist aber nichts als das indische suka der Papagei, von dem auch Sittakos und Psittakos und das persische tuti kommt. Es bedeutet: der redende Papagei. Somit kehren wir wir wieder zu dem grünen Papageienvogel, den die Inder gern das Wort „Rama-Rama" aussprechen lassen (Mischle Sindbad p. 94), zumal er wie Rama grün gekleidet ist.

Besonders merkwürdig allerdings ist die Sage vom Schamir durch den moralischen Contrast, den sie offenbart. Es sind verschiedene Principien, denen der Schamir dienen soll. Der Nagar-Tura baut damit die Erde, Salomo will damit den Tempel bauen. Der Dämon asmodai weiß wo er ist, sagt aber erst gezwungen aus,

wo er will; an sich soll ihn Salomo nicht haben, wenn er ihn nicht raubt.

Auf einen so schönen und tiefen Gegensatz ruht die Symbolik des Papageien in den europäischen Schützengesellschaften. Es waren christliche Innungen, die nicht ohne einen heiligen Patron gewesen sind. Zumal weist Jacobs (p. 78, 79) trefflich nach, daß namentlich St. Georg der Schutzheilige der Gesellschaften gewesen ist. Ueberall that sich das kund. In Brügge, wo die Armbrustschützen von St. Georg schon im 13. Jahrhundert genannt sind. In den meisten Orten Belgiens war „le Serment de Saint-George oder sent Jorisgild" die älteste von allen localen Genossenschaften, die für Uebung der Waffen vorhanden war. In Alost war die Gilde der Schützen unter dem Patron von St. Georg die älteste der Stadt. Philipp der Gute erneuerte ihre Statuten 16. Oct. 1431. Die Schützengesellschaften von Antwerpen kommen zuerst 1329 vor. In Courtrai empfing die Georgschützengesellschaft 1353 ihre Privilegien.

Die Schützengesellschaft von St. Joris in Gent soll bis in das elfte Jahrhundert zurückgehen. Ueberall in ganz Belgien ist St. Georg der eigentliche Patron und selbst da fehlt er nicht, wo etwa Maria und andere Heilige angerufen werden. (Vergl. Calendrier Belge von Reinsberg-Düringsfeld p. 264—266.)

Georg ist der bekannte Sieger über den Drachen. Er ist zumal ein Abbild Christi selbst. Er ist, wie sein Name zeigt, der Ackersmann, der Ueberwinder des Winters. Wie Jesus im Garten der Maria als Gärtner im Frühlingskleid erscheint, so ist er der Ritter des geistigen Frühlings. Die Araber identificiren mit ihm den Chisr, was nichts Anderes als Lenz und junges Grün bedeutet. Auf Bildern hat er eine Gießkanne

in der Hand, wovon Menzel (Symb. I. 330) mit Recht meint, daß sie auf die Befruchtung des Frühlings deutet. Die Schützengesellschaften feierten ihre Feste zumal im Frühling, zwischen Ostern und Pfingsten.

Der St. Georgstag war ja der 23. April.

Georg war der Glaubensfrühling und Streiter gegen alle Feindschaft der Lehre Christi, zumal gegen den Drachen und Satan, immer wo er sich offenbart. Ein solcher Kampf wurde symbolisirt im den Schützenschuß gegen den grünen Papagei. Der Papagei war gewählt um der grünen Farbe willen, welche die des Satans ist. Der rechte Geistesfrühling stritt gegen das Heidenthum, das im Naturfrühling sich darstellt.

Der Satan ist der große Affe Christi — der Papagei ist das grüne Abbild des Affen, der zwar nachäfft und nachplappert — aber dennoch ohne Geist und Wahrheit ist. Jesus ist grün gekleidet in der heiligen Schrift der Auferstehung. — Der Satan will es ihm nachmachen und das alte Volk vergaß in dem grünen Wald den Frühling des ewigen Lebens.

Diesen Kampf bildeten in naiver Art, später wohl nicht verstanden, die Schützengesellschaften bei ihren Uebungen ab. Sie wollten lernen in das Herz zu treffen dem grünen Satan der Sinnlichkeit. Es muß das nicht auffallen. Alle mittelalterlichen Spiele haben solche Symbolik. In England ist ein altes Weihnachtsspiel vom Drachentödter. Die Kämpfer erscheinen mit hölzernen Schwertern. St. Georg ist der eine Kämpfer, der Andere der Drache. Ich habe in meinem „Weihnachten" genug solcher Volksbräuche, als symbolische Bilder längst mißverstandener Gedanken zu erklären Gelegenheit gehabt. Es fällt wenigen ein, wenn vor dem Christfest die Waldteufel der Kinder durch die Straßen brausen, daß damit der alte Glaube von dem

Zorn des Teufels über Christi Geburt nachgeahmt werden soll. Sonderbare Märchen giebt es vom „grünen Vogel." In allen hat er eine dämonisch verführerische Art; ein solcher verführt in den französischen Sagen (cf. Cosquin Contes populaires de Lorraine 1. p. 103), daß er mit Mühe den Händen eines Ungeheuers entrinnt. In der sicilianischen Erzählung ist es ebenso der grüne Vogel, der die Prinzessin in die Ferne lockt, wodurch sie schwere Leiden zu bestehen hat, bis der Undankbare von ihr endlich gebessert und gewonnen wird. (Sicil. Sage von L. Gonzenbach 1. 169.) In dem süditalischen Märchen bei Kaden (Unter den Olivenbäumen p. 89) ist es gleichfalls ein grüner Vogel, welcher die Prinzessin verlockt. Sie sucht ihn bis sie in das Haus einer Hexe kommt, dort findet sie den grünen Vogel als ihren vermeintlichen Sohn, obschon er eigentlich einer Königin angehört. Daß es auf die grüne Farbe ankommt und diese dämonische Natur hat, ersieht man unter anderem aus der Sage, die Curtze (Volksüberlieferungen aus Waldeck p. 44) berichtet, wo ein grüner Hase einen Jäger bis in die Dämonische Unterwelt verführt.

Dagegen haben dänische Sagen, wie sie Grundtwig mittheilt (Dänische Volksmärchen übers. von Leo) einen anderen Charakter. Die Erzählung vom grünen Ritter ist durchaus eigenthümlich. Eine Prinzessin hat eine böse Stiefmutter und ist selbst engelsgut. Ihr Vater liebt sie, obschon sie aus dem Hause ging und will ihr jeden Wunsch erfüllen. Sie spricht dem Vater, da er einmal in die Ferne zieht, den Wunsch aus, den grünen Ritter zu grüßen und meint dabei den Tod. — Der Vater aber nach langem fernen Wandern findet das Reich des grünen Ritters; erst findet er Wildschweine in unzähliger Menge, von einem

Hirten in Jägertracht (also grüne Uniform) bewacht, der sie mit einer Pfeife zähmt und leitet. Der Hirt weist ihn nach dem Osten. Auf dem Wege findet er unzählige Heerden Elenthiere und Wildochsen, ebenso von einem Mann in Grün gezähmt und bewacht, der das Schloß seines Herrn nach Osten verweist. Dasselbe geschieht mit einem Hirten unzähliger Hirsche. Endlich kam er nach dem Schloß und fand den grünen Ritter. Dieser spricht zum Vater: Deine Tochter hat nicht mich sondern das grüne Grab gemeint, aber ich hoffe auch ihr Linderung zu geben — und er gab ihm ein grünes Buch zum Lesen mit nach Haus, das der Vater nicht lesen konnte, aber das Mädchen vermochte es und da sie las:

„Der Wind hat sich am Meer erhoben
Und saust durch alle Wälder droben
Indeß die Welt rings schlafumwoben
Wer will dem Ritter sich verloben"

so war es als ob der Wind rauschte; alle anderen Menschen schliefen ein und bei der vierten Zeile kam der grüne Ritter selbst wie ein Vogel durchs Fenster geflogen, nahm die Menschengestalt an und redete mit ihr freundlich und tröstlich. Er werde auch immer wieder kommen — die Andern werden schlafen — sobald sie sich nach ihm sehnen werde. Das geschah auch. Die Prinzessin blühte von nun im Glück auf. Er verlobte sich mit ihr und wollte sich mit ihr in drei Monaten vermählen. Ihre Stiefmutter war auf ihr Glück neidisch — sie hörte, daß das um eines grünen Buches willen geschehen — und sie wird nun das feindlich böse Princip. Sie läßt verborgen eine giftige Scheere anhängen damit der, welcher etwa durchs Fenster käme, sich verletzen möge.

So geschah es; der grüne Ritter, indem er als

Vogel hindurch fliegt, verwundet sich; er kommt unheilbar krank zu Haus, wenn er auch nicht stirbt. Das Mädchen war in Verzweiflung, daß er nicht wiederkam, sie hatte den Schrei noch gehört als er schied. Da hört sie Raben über sich sprechen, die zu einander sagen, wie der grüne Ritter geheilt werden könne, wenn man dem Kranken eine Natter mit neun Jungen drei Tage lang, jeden Tag drei in sein Essen koche, damit er davon speise. Das werde ihn, nichts anders, gesund machen, und das Mädchen machte sich auf; sie fand die Nattern und suchte den weiten Weg bis sie zu ihm kam — den Niemand heilen konnte — und sie heilte ihn. Er erkannte sie auch und freute sich mit ihr; er machte sie zu seiner Gattin in unsäglichem Glück.

Dieses Mährchen ist von tiefer Sinnigkeit, aber es sind christliche und mystische Gedanken eingewoben. — Der grüne Ritter ist krank, wie Anfortas der König von Munsalvaesche oder wie Artus; das grüne Reich ist das Paradies des Grals, das in grünem Walde undurchdringlich sich befindet. Die grünen Jäger gleichen den Gralsrittern. Sie tragen grün als die Farbe des neuen Lebens. Der Venusberg ist davon das sinnliche Abbild, wo Artus unheilbar krank darniederliegt. Aber Anfortas wird geheilt durch Parzival — so wird der grüne Ritter homöopathisch geheilt — Schlangengift durch Schlangenfleisch. Es sind das alte Vorstellungen, die auch christliche Lehrer hegten. Ivo sagt (de rebus ecclesiasticis p. 436): „Skorpionenfleisch heilt in Oel gekocht Skorpionenwunden. Aus Schlangenfleisch wird ein Heilmittel gegen Schlangengift bereitet. Getränke, die mit Gift gemischt sind, treiben das mit dem früheren Trunk genommene Gift aus. Nach dieser Aehnlichkeit heilte unser Arzt den Tod unseres Fleisches, das von der Schlange sich herschreibt, durch den Tod unseres

Fleisches." (vgl. meine Symbolik des Bluts p. 8) So wird der grüne Ritter geheilt, wobei die Liebe der Koch ist. Die Sehnsucht hatte den Tod gesucht und fand nach Leiden, welche die Liebe überwindet, das neue paradiesische Leben im grünen Reich des Paradieses. —

In einer andern Sage bei Grundtwig (p. 193 etc.) wird das Mährchen-Schicksal des Ritters Grünhut geschildert. Er ist der gute Ritter, den ein Ritter beneidet und zu verderben sucht. Der Kampf zwischen Beiden und das Verderben des Letzten bilden den Inhalt. Der Ritter Roth stellt den verrätherischen Satan vor.

Auch in der Norwegischen Sage (Norw. Volksm. von Asbjörnsen und Möe p. 168 2c.) ist es ein Ritter Rod, der dem wackern Lillekort ebenso schaden will, wie dort der böse Roth dem Grünhut. Derselbe Verräther heißt in der Isländischen Sage (vgl. Poestion: Isländ. Märchen p. 159) Raudur (Rother), der ähnliche Streiche treibt wie Jene.

In Pommern hieß der wilde Jäger auch zuweilen Rodjäckte Rothjacke, denn Roth war zumal auch eine dämonische Farbe (cf. Jahn Volkssagen aus Pommern und Rügen p. 26. 105. Knoop: Volkssagen, Erzählungen p. 41. 74 2c.)

Es tritt bei den Farben vielfach die doppelte Symbolik ein, worauf hier nicht näher einzugehen ist. Wie weiß die Farbe des Lichts und der Engel, außerdem aber der verwünschten Geister ist — blau die Farbe des Himmels, aber auch der Geister, der Pest und der Irrwische ist (vgl. Eifel Sagenbuch des Voigtlandes n. 449) so ist Roth die Farbe der Liebe und des Triumpfgewandes des segnenden Christus — und doch auch die Farbe des Fuchses und des Judas.

Es ist interessant genug zu beobachten, daß während Judas roth mit rothem Haar dargestellt wird,

Johannes der Evangelist durchgehend in grünem Kleid abgebildet worden ist. Er ist eben der Verfasser des „grünen Buchs“ vom neuen Leben und dem Frühling des Geistes und der Liebe.

Im Beginn des Frühlings, da der Schnee noch lag, habe ich diese Blätter begonnen — Pfingsten ist herrlich vorüber, wo ich aufhören muß. Nun aber ist der Frühling gekommen und hat sein Grün frisch ausgegossen über alle Welt.

Es ist eine funfzehnjährige Erinnerung, die mich ergreift. Mitten im Grün schien ich um Himmelfahrt 1873 zu verwelken — aber als Pfingsten kam, da wachte ich wieder auf zu neuem frisch und grün umkränzten Leben. Diesem Geistesfrühling will ich dienen bis ans Ende.

Anmerkungen

1) Vgl. Otto Keller Thiere des klassischen Alterthums p. 453.

2) Vgl. Erlach. Die Volkslieder der Deutschen 3. 433.

3] Gerlach 3. 397.

4) Die Prinzessin ließ den „grünen Ritter“ grüßen und dachte dabei an den „Kirchhof mit den grünen Gräbern“. Grundtwig, deutsche Volksmärchen I. p. 130.

Viridiarium für Kirchhof war ein alter Brauch. Vgl. Ducange — Favre tom 8. p. 338, der die Stelle eines Tabulariums citirt „Ut monachis sepeliri non dimittant in Viridario suo.“

Jean Paul (Quintus Fixlein) sämmtl Werke (Reimer 1826) 4. 174. spricht vom Kirchhof „Hier auf dem nassen Grün, über dessen geschlossene Blumen die Kirchhofmauer noch breite Schatten deckte.“

5) Portal hält γλαῦκος mit Unrecht für die Meerfarbe und irrt sich daher im Citate aus Jul. Pollux Onomasticon ib. 4. (ed. Imman. Decker n. 117. p. 70) eine Erwähnung des Grün im ungünstigen Sinn zu finden. Grün wird in dem Capitel

ירוק im eigentlichen Sinne nicht genannt (**couleurs symb. p.** 215.)

6) Portal (**Des Couleurs symboliques. Paris 1837 p. 185**) theilt mit, daß er eine kleine Figur in grünem Granit habe, welche den indischen Gott Ganesa darstelle, aber er sah nicht, daß Ganesa grün gemalt ist, weil er der Gott des Anfangs war. (Vgl. Mischle Sindbad p. 382.)

7) Da die Schlangen, wie oben schon bemerkt, den Smaragd — den Grünen — nicht ertragen können.

8) Allerdings hat auch Béthem, daß in der Stunde des Merkur grüne Kleider zu kaufen (**vestimenta viridis coloris**) gut ist.

9) Eine ähnliche Gesellschaft: Die Papagaycompagnie — fand sich in Wismar, während die entgegengesetzte die „Seglercompagnie" hieß. cf. Frisch, Lex. **II p.** 39. **a.** Er kennt auch die in Basel 2. p. 381. **b.**

10) Grade wie der Vogel im Wappen der Herren von Pappenheim ein Papagei gewesen ist. In Erfurt gab es ein Haus zum Sittich. cf. meine Erfurter Bilder und Bräuche p. 63.

11) Gebraucht doch der katholische Schriftsteller Gretjer das Bild des vielfarbigen Papageien für die Ketzer in der Anmerkung in einer Schrift gegen die Waldenser, als ob ihr Cultus mehr für den Schein wie **potius ad nitorem quam ad utilitatem.** (Vgl. Ducange-Favre in Papagen 6. 144.)

12) Portal (**coul. Symbol. p.** 213) führt an daß ein Fenster der Cathedrale von Chartres, die Versuchung Jesu darstelle. Satan hat grüne Haut und große grüne Augen. Ebenso sagt **La Mothe le Vayèr,** daß das Wappen der Narren grün gewesen sei. In demselben Sinn hat Swedenborg den Narren die hellen grünen Augen verliehen. Der böse Geist der **Madame de la Croix** hüllt sich in grünen Taffet (vgl. Bülau geh. Geschichten 1. 394.)

13) Portal in seinem geistreichen Buch, das aber nicht sachlich und nicht weit genug ausreicht (**Les Couleurs Symboliques p-187**) hat aus **Paullini Musaei Borgiani codices** die Nachricht, daß Wischnu in seiner Avatare als Schildkröte ein grünes Angesicht hat.

Chaq. 9v

Von **D. Paulus Cassel** sind in den letzten Jahren erschienen:

Die Symbolik des Blutes und „der arme Heinrich" von Hartmann von Aue. Berlin 1882 — 5 Mk.

Aus Literatur und Symbolik. Leipzig 1884. — 8 Mk.

Aus Literatur und Geschichte. Leipzig 1885. — 10 Mk.

Friedrich Wilhelm II. Eine politisch-kirchliche Erinnerung. Gotha 1886. — 3 Mk.

Das Buch der Richter und Ruth. II. Aufl. Bielefeld 1887, — 3,60 Mk.

Kitim-Chitim. Sendschreiben an Prof. A. H. Sayce in Oxford. Berlin 1887. 60 Pf.

Mischle-Sindbad, Secundus — Syntipas. Edirt, emendirt und erklärt. Berlin 1888. — 10 Mk.

Das Buch Esther. (in englischer Sprache) Edinburg 1888.

Ueber Stadt- und Volksmission. Soziale Betrachtungen. Erstes bis drittes Heft. Berlin 1888. — 1,40 Mk.

Emil Billig, Berlin.